Nr. 31 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zl. Sonnabend, den 2. Juni 1934

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Stimmungskrise im Dritten Reich

Der Feldzug gegen die Miesmacher fehlgeschlagen. — Kurswechsel in der Aussenpolitik. — Deutschlands Zahlungsunfähigkeit festgestellt. — Uebergang der Staatsmacht an die Reichswehr?

Der Reichspropagandaminister Dr. Göbbels hat mit seinem Feldzug gegen Miesmacher und Kritikaster eine entscheidende Niederlage erlitten. Die bisher veranstalteten Vorträge werden überhaupt nicht von der Bevölkerung beachtet, im Gegenteil, die Stimmung wandelt sich von Tag zu Tag immer schärfer gegen die Regierung, was besonders in den Grossbetrieben innerhalb der Arbeiterschaft zum Ausdruck kommt. Aber auch der Mittelstand glaubt nicht mehr an eine lange Dauer der Hitlerregierung, wenn man auch den Kanzler selbst zu entschuldigen versucht. Die „Neue Züricher Zeitung", die über diesen Stimmungsumschwung zu berichten wusste und zu dem Rezultat kam, dass mit Propaganda allein die Miesmacher nicht beseitigt werden, weil eben Versprechungen nicht erfüllt wurden, ist beschlagnahmt worden. In den letzten Wochen sind nicht weniger als 25 000 SA und SS-Leute teils eingesperrt, teils aus der Partei gestossen worden, weil sie gegen die Führung opponierten.

Innerhalb der Nazileiter machen sich verschiedene Strömungen bemerkbar, die teils offen gegen Hitler auftreten, weil er mit den Kapitalisten zusammenarbeitet und das Fortreiben der „sozialistischen Revolution" verhindert, und ein Teil der Führung sucht Anschluss an die Reichswehr und will die SA und SS opfern, um so eine bessere Stimmung im Ausland zu erreichen. Die aussenpolitische Isolierung Deutschlands und die Verhandlungen auf der Abrüstungskonferenz hatten wichtige Aussprachen mit Hindenburg veranlasst, an der Neurath, Blomberg und Hitler teilnahmen und wo man sich für einen Kurswechsel entschied, der in Genf dadurch zum Ausdruck kam, dass man in der Saarfrage bereit ist, ein Plebiszitregime für einen Uebergang von zwei Jahren zuzugestehen, um nur nicht die Abstimmung selbst hinauszuschieben und so eine weitere Niederlage Hitlers herbeizuführen.

Die Wirtschafts- und Finanzniederlage wird immer kritischer, die Transferkonferenz ist ergebnislos auseinandergegangen, der Marksturz wird in den nächsten Wochen erwartet, Deutschland muss seine Zahlungsunfähigkeit durch ein Moratorium erklären. Unterrichtete Kreise aus dem konservativen Lager wollen wissen, dass die Reichswehr sich zur Machtübernahme vorbereite, um dem ganzen nationalsozialistischen Spuk ein Ende zu machen. Auch französische Blätter wissen bereits aus gutunterrichteter Quelle von einem bevorstehenden Staatsstreich der Reichswehr zu berichten.

Wer hat versagt?

In Jahrzehntelangen Kämpfen hat sich die Arbeiterschaft eine Reihe von Vorrechten errungen und ist zur Mitbestimmung in Staat und Wirtschaft gelangt. Es waren Zeiten wirtschaftlich günstiger Konjunktur, die durch die imperialistische Auswirkung den Weltkrieg brachte und auf den Schlachtfeldern nicht allein der Verfall des Despotismus entschieden wurde, sondern auch die Anerkennung des Proletariats als einen Faktor in Staat und Gesellschaft. Unter dem Eindruck der revolutionären Gärung in Europa haben sich die herrschenden Schichten mit dieser Mitbestimmung der Volkskreise abgefunden, zugleich aber alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die neue Gesellschaftsschicht recht bald wieder matt zu setzen. Angeblich waren die Produktionskosten, wobei man insbesondere die Soziallasten und die Arbeiterlöhne meinte, zu hoch, und man suchte nach neuen Formen der Betriebsrentabilität, die man in der Rationalisierung fand. Nun setzte eine Ueberproduktion ein, für die kein Absatz vorhanden war, grosse Massen von Arbeitslosen entstanden in allen Industrieländern, zugleich auch eine Ueberproduktion in landwirtschaftlichen Artikeln, die infolge der Masenarbeitslosigkeit nicht mehr verbraucht werden konnten. Die planlose Wirtschaftsweise der kapitalistischen Staatsführung hat ein Chaos verursacht, dessen Zeugen wir auch heute noch sind, und die auf Jahre hinaus andauern werden, wenn nicht die Arbeiterklasse selbst die Entscheidung herbeiführt.

Solange einigermassen der kapitalistische Wirtschaftskörper funktionierte und die Arbeitslosigkeit nur eine vorübergehende Erscheinung war, bestand auch innerhalb des Proletariats die Abwehrmöglichkeit, und starke Gewerkschaften, die auch die Staatspolitik beeinflussen konnten, sicherten Existenz und Lebensstandard der Arbeiterschaft. Je grösser aber die Arbeitslosigkeit wurde und die Weltwirtschaftskrise immer schärfere Formen annahm, um so mehr wurde der Versuch unternommen, die Folgen auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen. Das radikalisierte die Arbeiterklasse, und nicht zuletzt führte dieser Streit zu Kämpfen innerhalb der Arbeiterbewegung selbst, die in den verschiedensten Zersetzungen und Spaltungen zum Ausdruck kamen, aber zugleich den Industriemagnaten Gelegenheit gaben, eine Prätorianergarden zu schaffen, wie sie in Italien in den Schwarzhemden und in Deutschland durch die Nazibanden in Erscheinung traten. Jeder, der die Geschichte der faschistischen Bewegung verfolgt hat, weiss, dass sie fast überall die gleichen Formen annahm, teils auch von Militärputschen, wie letzthin in Lettland und Bulgarien, begleitet wurden. Die Diktatur wurde als das alleinige Heil zur Gesundung des Staates angesehen. Nun haben wir in Europa eine ganze Anzahl solcher bürgerlich-kapitalistischer Diktaturen, die seit Jahren versprachen, die Sanierung durchzuführen.

Zum grössten Teil wird jede Diktatur damit begründet, dass andere Richtungen im Staat bereit standen, um die Herrschaft einer Partei aufzurichten oder wie in Deutschland, dem Staat die bolschewistische Diktatur drohte. Aber hinter die Kulissen geblickt, kann man sich leicht überzeugen, dass alle diese Diktaturen, wie immer sie zustande kamen, nichts anderes, als der letzte Versuch sind, die Weltgeschichte zurückzudrehen, die breiten Massen der Arbeiter und Bauern wieder unter die Fuchteln der Vorkriegszeit zu setzen. Denn es ist in der faschistischen Entwicklung eine merkwürdige Erscheinung, dass gerade die demokratischen Länder ihre Krisen leichter überstehen und bei ihnen die Normalisierung der Verhältnisse allmählich wieder eintritt, während in Ländern der Diktaturen die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Formen annehmen, die immer rascher dem Zusammen-

Grosse Arbeitskämpfe in Amerika

Militär gegen Streikende. — Weitere Ausdehnung der Streiks. — Um die Anerkennung der Gewerkschaften.

Wenn auch die Berichte der amerikanischen Regierung über die Einordnung der Arbeitslosen in die Betriebe von Erfolg begleitet sind und angeblich die Arbeitslosenziffer im Verlauf des Jahres von 13 auf 7.9 Millionen gesunken ist, nehmen die Arbeitskämpfe, um Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne, immer schärfere Formen an. Es geht vor allem um die Anerkennung der Gewerkschaften als Vertragspartner, wobei die Industriemagnaten bereit sind, an die Arbeiter gewisse Forderungen zu erfüllen, aber unter allen Umständen die Gewerkschaften ausschalten wollen.

So kam es in einer Reihe von Grossbetrieben zu Streiks, die von Sabotageakten der Arbeiter begleitet waren, wobei auch gegen die Streikbrecher sehr energisch vorgegangen worden ist. In Toledo, im Staat Ohio, versuchten 6000 Arbeiter einen Angriff auf eine Fabrik elektrischer Apparate, wodurch es zu Kämpfen mit den Steikenden kam. Die Nationalgarde wurde eingesetzt, die das Werk mit Tanks und Maschinengewehren entsetzte, es gab zahlreiche Tote und Verwundete, aber auch Polizei und Nationalgarde erlitten starke Verluste. Die Kämpfe setzten sich in verschiedenen Teilen der Stadt fort, ohne dass eine Verständigung zu erzielen war.

In New York droht am 16. Juni ein Metallarbeiterstreik auszubrechen, in welchen etwa 100.000 Metallarbeiter einbezogen werden. Regierungsseitig wird erklärt, dass die Schuld bei den Arbeitgebern zu suchen ist, die der Lage der Belegschaften keine Rechnung tragen wollen.

Mussolini winkt ab!

Französische Blätter wissen zu berichten, dass die Mission des deutschen Abrüstungsbotschafters von Ribbentrop in Rom, ein unerwartetes Fiasko erlitten hat. Zunächst wusste die Reichspresse zu berichten, dass der Empfang Ribbentrops in Rom recht herzlich war, und nun erwartete man ein Entgegenkommen Mussolinis für die deutschen Wünsche. Nun geschah etwas Unerwartetes für die Mission Ribbentrops, dem eröffnet wurde, dass Mussolini die französische These unterstützen werde. Eine Zusammenkunft des italienischen Regierungschefs in einer oberitalienischen Stadt mit Hitler, als das Treffen zweier Systemvertreter, wurde von Mussolini kategorisch abgelehnt, wenn auch in diplomatischer Form, dass kurz vor dem Zusammentritt des Völkerbundes eine solche Zusammenkunft als eine Sabotage der Abrüstung angesehen werden könnte. Hitler, der Schwärmer für Mussolini hat eine sehr deutliche Abreibung seiner „nationalsozialistischen Revolution" erfahren.

Woher die Nachgibigkeit des Duce für die französischen Wünsche? Auch dafür gibt es eine Erklärung, die der diplomatische Korrespondent des „Dayle Herald" ausplaudert. Duces Finanzen befinden sich in einer kritischen Situation, die Lira fällt noch schneller, wie die Mark, und hier hat die Pariser Marianne eingegriffen und mit einigen Millionen Mussolinis politischen Ehrgeiz erkauft. Darum auch der Umfall Aloysis in der Saarfrage, die wahrscheinlich dazu führen wird, dass die Saarabstimmung auf unbestimmte Zeit verschoben wird, weil, nun, weil Mussolini Geld braucht und darum die französische These nach Sicherheit und Garantien im Saargebiet unterstützen wird. Der dankbare Duce an seinen Verehrer Adolf!

Starhemberg und Hitler verhandeln

Führende Kreise der Heimwehrleitung wollen wissen, dass kürzlich zwischen Starhemberg und Hitler eine vertrauliche Besprechung stattgefunden haben soll, die indessen ohne Ergebnis verlief, aber von Neurath und Rosenberg weiter gepflogen werden soll. Hitler fordert Vorgehen gegen die Habsburger und sofortige Einstellung aller Aktionen gegen die Nationalsozialisten, Starhemberg Aufnahme von Wirtschaftsbeziehungen und Aufhebung der 100 Mark-Fremdensperre. Es geht um den Kopf Dollfuss, der als Opfer der Verständigung aus der Regierung beseitigt werden soll und die Legitimisten dadurch in die Enge gedrückt, dass nach ungarischem Muster ein „Reichsverweser" eingesetzt wird. Wird nun Dollfuss Starhemberg oder letzterer Dollfuss betrügen, denn es scheint, dass im oesterreichischen Kabinett einer der zwei Intriganten zuviel ist!

bruch und einer noch nicht zu übersehenden Katastrophe zueilen. Freilich versucht man, mittels eines ausgibigen Propagandaapparats, die Wirklichkeit zu verschleiern, künstlich einen Aufschwung vorzutäuschen, der aber immer mehr versagt und schliesslich auch die unterdrückteste Kreatur zum Protest zwingt.

Ein klassisches Beispiel dafür ist Italien, das fast allen Diktaturen als Vorbild galt. Die Finanzen liegen total am Boden, die Schuldenlast hat eine noch nie geahnte Höhe angnommen, und nur fortgesetzte Kriegsdrohungen vermögen das Volk noch für die Diktatur zu erhalten. Aus dem Wirtschaftsaufschwung wird ein immer weiterer Verelendungsprozess, der sich nicht nur bei den Staatsbeamten und Angestellten, sondern auch bei den breiten Massen bemerkbar macht, der Wirtschaftsaufschwung ist plötzlich eine gefährliche Wendung zur Katastrophe geworden. Und, wie in Italien, sieht es nicht besser in anderen Ländern der Diktaturen aus. Sie beseitigen die Errungenschaften der Arbeiterschaft, aber anstelle der, in Aussicht stehenden, Besserung greift die Krise immer weiter um sich, es wird schlechter von Tag zu Tag, und als einzige Entschuldigung hat man die Ausrede, dass es eben eine Weltwirtschaftsangelegenheit sei, die von einem Lande nicht behoben werden könnte, aber man sehe schon die „Silberstreifen am Horizont", und bald werde es besser. Auf dieses Besser wartet die Arbeiterklasse schon sechs Jahre und wenn es um die weitere Verschlechterung der sozialen oder politischen Lage geht, so wird seitens der Machthaber dokumentiert, dass die Sanierung solche Massnahmen erfordere, die nun von den breiten Massen getragen werden müssen.

Beseitigung des Marxismus war die grosse Parole, obgleich der Marxismus in Russland bewiesen hat, dass er sich mit der Planwirtschaft zu helfen weiss und vielen Diktaturstaaten eigentlich das Dasein überhaupt erleichterte. Sie kämpfen um die sozialistische Wirtschaft und werden es schaffen, während man anderwärts diese kommunistische Wirtschaft verpönt, aber mit den Bolschewiken gern gute Geschäfte macht. Das ist der Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Diktatur, denn dort, wo sie die Alleinmacht, wie in Russland, hat, bewies sie, dass sozialistischer Aufbau möglich ist. Diejenigen, die auf Vernichtung des Marxismus ausgehen, vergessen nur, die Wahrheit zu sagen, dass bisher nirgends die Arbeiterparteien, die ausschliessliche politische Macht besessen haben, sondern diese mit bürgerlicher Unterstützung teilen mussten, welches wiederum diese Regierung sofort zum Sturz brachte, wenn eine Arbeiterpartei in der Regierung ihr Programm zu realisieren begann. Also nicht der Marxismus hat versagt und konnte nicht versagen, weil er nirgends die alleinige politische Macht besass, sondern das Bürgertum hat ihn an der Durchführung seiner Programme verhindert und schliesslich durch seine Prätorianergarden und eine nicht zu übertreffende Demagogie, zu Fall gebracht. Diese Tatsachen gelten auch für die englische Arbeiterregierung, als auch für die sozialistischen Koalitionen in Dänemark und Schweden, wo versucht wird, die Krise zu mildern, aber noch lange nicht, sozialistische Programme durchzuführen.

Es ist eine bewusste Unterstellung, vom Versagen des Marxismus zu reden, man tut es aber, um die eigene Unfähigkeit der Diktaturen zu verdecken. Es ist im Verlauf der letzten Jahre zwar gelungen, die marxistische Bewegung teils zu unterdrücken, teils durch die erfolgten Niederlagen zu deprimieren. Das beweist aber nichts gegen das Versagen des Marxismus, sondern, dass die Gewalt im Augenblick über die Idee des Fortschritts des Menschengeschlechts gesiegt hat. Die breiten Massen erleben es tagein, tagaus, was sie unter den Diktaturen besseres eingetauscht haben, und aus dieser Krise rettet keine Diktatur die Menschheit, wenn sie auch die Erkenntnis kommender Erfolge schweren Opfern zu verdanken haben wird. Wollen die Diktaturen aus ihrer Quadratur des politisch-wirtschaftlichen Kreises herauskommen, so müssen sie zwangsläufig auf sozialistische Experimente zurückkommen, und hier ist der Weg, den die Arbeiterschaft aufnehmen wird. Ob diese Entscheidungen auf friedliche Weise erfolgen werden, durch Einsicht der diktatorischen Machthaber, oder ob der Menschheit blutige Revolutionen nicht erspart bleiben, das ist eine Frage, die sich nicht von heut auf morgen entscheiden lässt. Aber der Verlauf der Ereignisse hat bewiesen, dass nicht der Marxismus, sondern die Diktaturen die Versager sind. Dazu bedarf es keiner noch so gearteten Propaganda, die reale Wirklichkeit ist die beste Aufklärung, der Faschismus in all' seinen Abarten ist derVersager.

Der Freiheitskampf in Danzig

Parteitag der Sozialdemokratischen Partei. — Einmütiges Bekenntnis zu den alten Zielen. — Verbot der kommunistischen Partei.

In Danzig fand Sonntags der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Freien Stadt Danzig statt. Es galt, Rückschau zu halten über das Schicksal der werktätigen und notleidenden Bevölkerungsschichten Danzigs im verflossenen Jahr. Gleichzeitig sah sich der Parteitag vor die Aufgabe gestellt, die politische Linie der Partei für die kommende Zeit zu klären und festzulegen.

Der Parteitag begann mit einer Kundgebung für die politischen Gefangenen der Sozialdemokratie. Im Gedenken an sie wurde Artur Brill, der seit einigen Monaten zunächst in Untersuchungshaft, dann in Strafhaft, im Gerichtsgefängnis sitzt, demonstrativ zum Ehrenpräsidenten des Parteitages gewählt.

Sodann begannen die Beratungen der Delegierten, die von den Funktionären der Ortsvereine gewählt worden und auf dem Parteitag vollzählig erschienen waren. Der erste Teil der Verhandlungen, die, mit einer einstündigen Pause, von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends dauerten, galt der grundsätzlichen Klärung und der politischen Haltung der Partei. Die Beratungen ergaben ein einmütiges Bekenntnis zu den alten Zielen der sozialistischen Bewegung. Die politischen Körperschaften der Partei wurden ferner beauftragt, ihre grösste Sorge auf die Erhaltung der verfassungsmässigen Zustände in der Freien Stadt und auf den Schutz ihrer demokratischen Einrichtungen zu verwenden. Das Ziel der Tagespolitik der Partei muss die Erhaltung der sozialen und Freiheitsrechte der Danziger Bevölkerung sein.

Der zweite Teil des Parteitages war den organisatorischen Aufgaben gewidmet. Aus dem Geschäftsbericht des Landesvorstandes ging hervor, dass trotz der schweren Schläge, die die Partei im letzten Jahre getroffen hat, ihre Organisation intakt ist. Alle Veranstaltungen der Partei hatten starken Besuch und lebhafte Teilnahme der Mitglieder an den organisatorischen Arbeiten aufzuweisen gehabt. Am Schluss der Beratungen wurden die Neuwahlen der Parteiinstanzen vorgenommen.

Danzigs Kommunisten zur Illegalität verurteilt

Das Danziger Polizeipräsidium teilt mit, dass die Kommunistische Partei auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig verboten sei. Angeblich hätten „zahlreiche" Gerichtsurteile erwiesen, dass die kommunistische Partei gegen das Strafgesetz verstosse und planmässig die Bildung bewaffneter Haufen betrieben habe. Man hat zwar der Partei eine Reihe von Prozessen aus der Zeit vor dem Nationalsozialistischen Machtrausch angehangen, und man braucht um diese „Urteile" und diese „Rechtsauffassung" nicht besorgt zu sein, wie in Deutschland, so wird auch in Danzig Recht nach Wunsch der Regierung gesprochen, das haben auch zahlreiche polnische Bürger erfahren müssen. Gnädig gesteht das Polizeipräsidium zu, dass damit die kommunistischen Volkstagsmandate und die Stadtverordnetenvertretungen nicht erlöschen. Man vergisst nur, hinzuzufügen, dass sie praktisch unter der „nationalsozialistischen Regierung" auch nicht ausgeübt werden können, da sich die meisten kommunistischen Abgeordneten im Gefängnis befinden, wie man es auch mit den Sozialdemokraten macht. Nun, Danzig hat noch so etwas, wie eine Scheinverfassung unter dem „Schutz" des Völkerbundes. Warten wir ab, was dort die Neuwahlen bringen werden, wenn es nochmals zu solchen überhaupt unter dem „Schutz" des Völkerbundskommissars kommt, der ja seit seinem Amtsantritt herzlich wenig zu den provokatorischen Reden sogar von Reichsdeutschen gegen den Völkerbund Stellung genommen hat. Ob er sich des rechtswidrigen Verbots der kommunistischen Partei annehmen wird, besonders, wo man doch den Beitritt Sowjetrusslands in die Genfer Institution forciert?

Das Ergebnis der „Selbstverwaltungswahlen"

Ein Erfolg des Regierungslagers? — Die Opposition behauptet sich.

Am vergangenen Sonntag fanden in Polen die Wahlen zu 304 Stadtvertretungen statt. Ausgeschreiben waren Wahlen zu 384 Selbstverwaltungskörperschaften, aber in 80 Städten hat es das Regierungslager verstanden, Einheitslisten mit eigener Mehrheit zu schaffen und trug so den Erfolg davon. In anderen Ortschaften nahm man Kandidaten anderer Parteien auf die Regierungsliste, sodass am Sonntag die Sanacja wieder einen „durchschlagenden Erfolg" buchen kann. In den 304 Städten waren 5 296 Mandate zu verteilen, wovon die Regierungslisten 2914 auf sich vereinigten, also 56 Prozent der Wähler, allerdings sei bemerkt, dass die Wahlbeteiligung durchschnittlich nur 60 Prozent erreicht hat, also die Volksmeinung ohnehin schon korrigiert war. Der Rest der Mandate verteilt sich, wie folgt: Nationaldemokraten, selbständige Listen 445, Nationaldemokraten und Christliche Demokraten 31, NPR 6, PPS, selbständige Listen 145, Revolutionäre Fraktion, Moraczewski 6, PPS, Bund und Deutsche 168, Christlich soziale Vereinigung 36, Christliche Demokraten selbständige Liste 8, Volkspartei, Witosrichtung 45, Bauernpartei 1, Deutsche 27, Russen 3, Undo-Ukrainer 21, ukrainische Sammelliste 28, ukranische Einzellisten 18 und Parteilose 15 Mandate. Ausserdem entfielen in der Wojewodschaft Posen in 12 Städten 144 Kandidaten, wovon wieder auf das Regierungslager 89 Mandate, Nationale Arbeiterpartei 26 Mandate, Parteilose 9, Christliche Demokraten 2, Deutsche 9 Mandate entfielen und einige Mandate auf die PPS.

Die Sozialisten konnten sich mit dem Bund in einer Reihe von Städten behaupten und ihre früheren Mehrheiten erhalten, trotzdem vor den Wahlen angekündigt wurde, dass sie vollständig vernichtet werden. In Lodz siegten die Nationaldemokraten, wiederum ist die ganze Wahl dadurch unklar, weil eine Reihe von Listen der Opposition annulliert wurden, also die Wähler nicht ihren Willensausdruck über das System abgeben konnten. Auf die Wahlen und ihre Ergebnisse werden wir noch eingehend zurückkommen da die Endergebnisse noch aus oppositionellen Quellen nicht vorliegen, sondern Meldungen der Polnischen Telegraphenagentur.

Sozialistische Demonstration in Wien

Wegen der Verschärfung des Ausnahmezustandes, bezw. Erweiterung der Rechte für die Standgerichte, die die Regierung infolge der fortgesetzten Bombenattentate herausgegeben hat, fanden im 15. Wiener Bezirk, auf der Schmelze, am Sonnabend grosse sozialistische Kundgebungen gegen Starhemberg, Dollfuss und Fey statt. Die Teilnehmer entfalteten rote Fahnen, veranstalteten Sprechchöre mit der Forderung nach Beseitigung der „Hängechristen" und des ganzen Dollfussregimes. Zwar setzte die alarmierte Polizei den „Zusammenrottungen" ein rasches Ende, sie konnte aber nichts mehr zu tun, da die Teilnehmer, mehrere hunderte Menschen, sich rasch verzogen.

Wie nun berichtet wird, soll die Wiener Polizei in ständigen Alarmzustand gesetzt werden, man will die Schutzkorps um etwa 500 Personen verstärken, ausserdem soll die Polizei mehrere Tanks und Tränengasbomben erhalten. So sicher fühlt sich Dollfuss vor seinem „lieben Volk", von welchem er behauptet, dass es geschlossen „hinter der Regierung" stehe, nur vergisst man, zu bemerken, damit sie so rasch, wie möglich, abtrete.

Göring wie ein Pestkranker geschützt

Antideutsche Demonstrationen in Athen.

Ueber die griechische Reise Görings wird aus Athen berichtet: Die Ankunft Görings in Athen hat nicht nur unter den Arbeitern, sondern auch in breiten bürgerlichen Kreisen Empörung hervorgerufen. Die Zeitung „Anarxartukos" greift Hitler und Göring scharf an und bringt eine Karikatur Görings mit der Unterschrift: Wer mir folgen will, nehme einen Galgen mit! Das Blatt weiss ferner zu berichten, dass die griechische Regierung ausserordentliche Massnahmen zu seinem Schutz traf, und dass Göring wie ein „Pestkranker" ständig von einem Schutzkordon von Polizei umgeben war. Als Göring am 19. Mai auf dem Grabe des Unbekannten Soldaten einen Kranz niederlegte, befand er sich unter dem Schutz mehrer hundert Polizisten. Am gleichen Tage fand vor dem Gebäude der deutschen Botschaft, wobei die Fensterscheiben ausgeschlagen wurden, eine Protestkundgebung gegen Göring und den deutschen Faschismus statt, ohne dass die Polizei der Lage Herr werden konnte. Die reichsdeutsche Presse wusste von einem festlichen Empfang Görings in Athen zu berichten. Wahrscheinlich hat man diese festlichen Empfänge in den Protestkundgebungen „wahrgenommen".

Die Hitlerei flieht vor der Weltmeinung

Man sagt dem Hitler'schen Nationalsozialismus Kraft und Konsequenz nach, aber die Wirklichkeit offenbart Schwäche und Angst. Ein Beispiel dafür ist, dass man durch Goebbels verkünden liess, dass die Frau des aus Oranienburg geflüchteten sozialdemokratischen Führers Seger mit ihrem 19 monatigen Töchterchen solange im Konzentrationslager Rosslau bleibt, bis Seger sich den deutschen Henkern selbst stellt. Diese Erklärung rief im Ausland eine heftige Kampagne gegen die deutsche Regierung und insbesondere gegen Hitler hervor. Da zurzeit die Transferkonferenz tagt und Deutschland gut Wetter im Ausland braucht, hat man nun unter dem Druck der amerikanischen, englischen und spanischen Presse die Genossin Seger und ihr Kind aus dem Konzentrationslager entlassen, wo sie seit Ende Januar als Geisel für das Buch ihres Gatten „Oranienburg" weilte. Ja, wenn die Mörder gute Meinung brauchen, dann ändert selbst Goebbels seine „unabänderlichen Pläne", wie das ganze nationalsozialistische Programm.

Politik der Illusionen

Die rettende Volksgemeinschaft. — Massenorganisation und was dann? — Die Stellung der Arbeiterschaft.

Es klingt zwar wie eine abgedroschene Phrase, wenn man zu den verschiedensten Dingen sich immer wieder auf die Krise berufen muss. Oft hören die Leser sofort mit dem Weiterlesen auf, wenn sie wieder einmal von der Krise etwas vorgesetzt erhalten.

Leider können wir auch in diesem Falle dem Leser nicht ersparen, auf diese Krise hinzuweisen, die gerade in der deutschen Bevölkerung unserer Wojewodschaft Auswirkungen erlebt, wie sie früher kaum jemand erwartet hat. Wenn wir heute innerhalb des Deutschtums Erscheinungen durchleben, die schier unmöglich klingen, so sind sie letzten Endes die Ausläufe dieser Krise, die, je nach der politischen Form, uns alle bedrängt. Wir sprechen hier von der politischen Form, weil sie entscheidend ist, und es in der sogenannten deutschen Führung Illusionisten gibt, die meinen, es genüge, ein Schlagwort in die Massen zu werfen, ihnen zu sagen, tritt zu uns ein und wir haben die Voraussetzung, um Politik treiben zu können und wollen Dir helfen. Die anderen finden sich wieder damit ab, dass sie alles im Religiös-Göttlichen sehen und nur soviel von der Wirklichkeit in ihre Tätigkeit aufnehmen, soweit es sich eben mit dem Göttlichen nicht mehr bestreiten lässt.

Zunächst sei festgestellt, dass in Oberschlesien nie eine Phraseologie Platz gegriffen hätte, wenn nicht durch die deutsche Krisenwelle der Faschismus mit Hitler an Ruder gekommen wäre. Tausenden blieb es versagt, die Dinge in ihrer Realität zu sehen, sie erblicken nur den äusseren Schein, hören von diesen ungezählten Erfolgen und denken einfach, wenn es so wunderbar klappt, dann ist die Krise bald überwunden, die deutsche Wirtschaft wird aktiv und darum besteht die Möglichkeit, dass Du jenseits der Grenze Arbeit findest, was Dir hier auf Jahre hinaus versagt wird oder wofür es überhaupt keine Möglichkeit mehr gibt. Ganz naturgemäss ist nun der Wunsch Vater des Gedankens, nichts zu versäumen, um rechtzeitig Mitglied einer Organisation zu werden, von der anzunehmen ist, dass sie Vermittlerin bei dieser Arbeitseinstellung werden kann. Hieraus resultieren die Massenzutritte zum Volksbund, der zwar schon einmal über 40 000 Mitglieder besass, dann aber auf 21 zurückgegangen ist und schliesslich im letzten Jahrgang wieder gegen 30 000 Mitglieder haben soll. Es ist also keine deutsche Bewegung der Besinnung auf das Volkstum, was man bisher versäumt hat, sondern ein rein natürlicher Trieb für sich und die notleidende Familie Arbeit und damit Brot zu erlangen.

Die Macher des Volksbundes mögen gewiss nicht so naiv sein, dass sie jedem Arbeit drüben versprechen, wenn es auch von unteren Organen und Funktionären in vielen Fällen erfolgt ist. Sie gehen von einer anderen Voraussetzung aus, indem sie der Meinung sind, ein geschlossenes Deutschtum, in einer Volksgemeinschaft beausdruckt, müsste bei den Behörden Anerkennung finden und es liesse sich durch Verhandlungen in dem einen oder anderem Falle doch manche Härte beseitigen. So dass die Arbeitsentlassungen Deutscher im bisherigen Masstab aufhören, die Polonisierung der Industrie ein langsameres Tempo einschlägt, der Steuerdruck sich ermässigt, die Schuleinschreibungen nicht mehr die heutigen Formen des gegenseitigen Seelenkaufes annehmen, kurz eine Entlastung in der Gesamtlage eintritt. Ein Vorhaben, welches solange Illusion bleiben muss, wie die Wirtschaftskrise den polnischen Behörden selbst nicht die Last abnimmt, zunächst für diejenigen zu sorgen, die sich als bewährte Polen erwiesen, die Verdienste um den Bestand haben und vor allem die vielen Protektoren selbst ihre Anhänger, Kinder und sonst was untergebracht haben. Denn der Druck erfolgt doch nicht allein gegen deutsche Minderheitsangehörige, sondern gegen die in Opposition zum heutigen System stehenden Polen mindestens in gleicher Weise. Wir haben nie auf einen Gott gehofft, sondern unser Schicksal nach marxistischen Grundsätzen erkannt und wissen, dass in Zeiten so gewaltiger Krisen, deren Ausgang garnicht zu übersehen ist, zwar Verständigung zwischen den Regierungshäuptern und bei den Gesandschaften gute Essen für eine kleine Schicht geben kann, dass aber der deutsch-polnische Ausgleich in den unteren Sphären eine Illusion bleiben muss und eine Volksgemeinschaft, getragen von diesen Illusionen, ein politisches Fiasko ergibt, welches ja auch der Geschäftsführer Ulitz bei den Verhandlungen mit dem Wojewoden nicht bestreitet.

Wir wollen nicht einmal nachprüfen, welche rein äusserlichen Umstände einen solchen Ausgleich nicht zulassen, denn die deutsch-polnische Verständigung zwischen Berlin und Warschau hat ganz andere, aussenpolitische Voraussetzungen, und der wirtschaftliche Teil ist nur eine Nebenerscheinung. Man soll, um sich wieder von Illusionen fernzuhalten, doch feststellen, dass er ein Pakt vorübergehender Natur ist, auf zehn Jahre beschränkt, wobei polnischerseits gewiss keine Aspirationen vorhanden sind, als den Besitz zu erhalten, während man in allen politischen Kreisen weiss, dass deutscherseits dieser Pakt doch nur eine politische Ruhepause ist, weil ja das Hitlersystem selbst nach allen Seiten Schwierigkeiten aufwühlt und irgendwo in der Aktion einen Ruhepunkt finden muss, an der gefährlichsten Revisionsstelle in Polen, weil die Saar und Oesterreich ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Leider lässt sich zu diesen Themen noch nicht alles sagen, aber wer sich von diesem deutsch-polnischen Pakt irgend eine Entspannung für die deutsche Minderheit verspricht, der muss den polnischen Partner für einen politisch beschränkten Gegenspieler halten. Sieben Prozent Deutsche, und dementsprenche Konzessionen in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht! Was kann man aber damit in dieser Zeit anfangen, wo etwa 25 000 deutsche Arbeiter und Angestellte als Arbeitslose auf der Strasse liegen, und da der Pakt nur zehn Jahre dauert, wer kann als Pole ein Interesse daran haben, diesen Deutschen, wenn auch nur zu sieben Prozent, das Dasein zu erleichtern.

Es ist nicht unsere Ideologie, sondern die Realität unseres Seins als Deutsche in Polen, und darüber hilft keine Phrase von Volksgemeinschaft und Erneuerung hinweg. Das Problem des deutsch-polnischen Zusammenlebens bleibt, und es wird, — das sei mit besonderem Nachdruck unterstrichen, — solange bleiben, solange sich die bürgerlichen und christlichen Kreise dem Nationalismus hingeben, der ein Bestandteil jeder Unterdrückungspolitik ist. Von beiden Teilen auf ihre eigene Art betrieben. Und leider lernt einer vom anderen nur das Uebel der Lösung und sucht nicht nach brauchbaren Formen. Wollte das kapitalistische System den breiten Massen helfen, so ist das noch durchaus möglich, die nationalen Gegensätze brauchen nicht auf die Spitze getrieben zu werden, wenn man vorher die Menschen zu einem solchen Zusammenleben erzogen hat. Aber wo man nur von „Polaken“ und „Germanen“ oder „Volksbundowce“ spricht, gibt es keine Verständigung. Es ist für die deutsche Bevölkerung dieser Wojewodschaft ein Fluch, dass die Abstimmungszeit alle Ideale von Opferwilligkeit verdorben hat und noch mehr, dass alles nur nach internationalen Gesichtspunkten entschieden wird.

Wir Sozialisten haben zwar mit einer Krise und ihren Auswirkungen gerechnet, wir waren aber der Meinung, dass die deutschen Zustände überwunden werden, dass der Sieg der deutschen Arbeiterklasse eine Verständigung mit Polen bringt, dass eine zunehmende Entspannung den Kriegsgeist beseitigt und die Zusammenarbeit mit der polnischen Arbeiterklasse auch hier die Zustände mit der Zeit bessern wird. Darum haben wir von erster Stunde unseres politischen Wirkens diese deutsch-polnische Zusammenarbeit als die Grundlage der Verständigung betrachtet. Es ist im Reich anders gekommen, mit einem so ungeheurem Ausmass der Krise hat niemand gerechnet und schliesslich hat die Krise die Arbeiterbewegung, die deutsche, wie die polnische, unterminiert, der Nationalismus ihre Wirksamkeit unterbunden. Aber diese Zeit wird nicht ewig dauern, wir arbeiten für keine Volksgemeinschaft und eine Politik der Illusionen, sondern für eine Verständigung, die nur kommen kann, wenn wir die nationalistische Welle überwinden. Dass wir für diese Stellungnahme der sozialistischen Arbeiterklasse wenig Verständnis finden, liegt in dieser Krisenzeit begründet. Wir haben bereits früher auf andere Tendenzen hingewiesen, aber gerade im deutschen Bürgertum sollte man wissen, dass nicht es selbst Träger des Volkstums sein kann, sondern nur die Arbeitermassen, und wenn es diesen schlecht geht, ist damit auch der Untergang des Bürgertums selbst besiegelt. Wie bereits gesagt, wir hoffen da auf keinen Gott und keine Christenheit, sondern auf unsere eigene Kraft und den Willen, diesen Aufgabekreis zu erfüllen und die Politik der Illusionen lächerlich zu machen, weil sie nichts anderes verdient.



Erfolgreiche sozialistische Interpellation

Der sozialistische Klub hat an der letzten Sejmsitzung einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, der gegen die schlechte Entlohnung der Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten und deren aussergewöhnlich schlechte Behandlung wendet. Der Antrag sah auch Fälle vor, wonach Arbeiter, die sich zur PPS bekannten, sofort aus der Arbeit entlassen wurden. Der Antrag ist der Sejmkommission überwiesen worden, die sich nun am vergangenen Freitag mit diesem beschäftigte. Hierbei gab der Leiter des öffentlichen Bauwesens der Wojewodschaft, Dr. Kaufmann, die Erklärung ab, dass die genannten Fälle untersucht und die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden, eine Abhilfe wird geschaffen. Hingegen der Entlohnung wurde die sozialistische Forderung nach Erhöhung der Bezüge, die zuweilen für 6 Arbeitstage, bei 8stündiger Arbeitszeit kaum 10 Zloty betragen, abgelehnt, hingegen der Wojewode zu einem Antrag des Sanacjalagers gebeten, sich zu bemühen, dass etwaige Akkordlöhne bei öffentlichen Arbeiten erhöht werden.

Der sozialistische Antrag hat wenigstens in dieser Hinsicht einen Erfolg davongetragen, dass die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht wurde, welcher Art die Behandlung der Bürger ist, wenn sie sogenannte Notstandsarbeiten aus dem Arbeitsfonds verrichten und wie gewisse Aufseher, die zuweilen auch aus dem Lager der Arbeitslosen stammen, ihre Kollegen behandeln.



Deutsch-polnisches Emigrantenabkommen

Die seit einigen Tagen in Berlin von einer besonderen polnischen Delegation geführten Verhandlungen in der Emigrantenfrage, sind am Dienstag zum Abschluss gekommen. Ueber eine Reihe von Problemen, welche die polnische Emigration in Deutschland betreffen, ist eine Verständigung erzielt worden. Im Laufe der Verhandlungen wurde besonders die Lage der polnischen Arbeitslosen-Emigranten in Deutschland berücksichtigt.

239 366 Arbeitslose und nur 30000 Unterstützungsberechtigte

Das Zentralamt der Arbeitslosenfonds hat festgestellt, dass in Polen am 26. Mai nur noch 239 366 Arbeitslose vorhanden sind, sodass in der letzten Berichtswoche eine Abnahme von 7 469 Arbeitslosen zu verzeichnen sind. Es sind insgesamt nur 30 000 Unterstützungsberechtigte vorhanden, für die im Monat Juni der Finanzschatz einen Zuschuss von 2 625 000 Zloty leistet, während voraussichtlich für die gesetzliche Unterstützungsleistung nur 1 318 000 Zloty erforderlich sein werden.

Für die Wojewodschaft Schlesien ist als Vertreter in den Zentralausschuss des Arbeitslosenfonds der Abgeordnete Chmielewski berufen worden, der zurzeit Direktor des Arbeitgeberverbandes ist und dem Korfantylager im Schlesischen Sejm angehört.

Völkerbundsbeschwerde des Prinzen von Pless

Im Zusammenhang mit den, beim Prinzen von Pless vorgenommenen, Pfändungen wird aus Genf über Berlin berichtet, dass Prinz von Pless beim Völkerbundssekretariat eine Beschwerde eingereicht hat, die sich gegen die Zwangsmassnahmen und Forderungen der polnischen Behörden wendet, weil unter diesen Umständen eine Weiterführung der Betriebe der fürstlich-plessischen Verwaltung unmöglich sei. Wie es in der Genfer Nachricht heisst, werden zwischen dem Generalsekretär des Völkerbundes und dem polnischen Vertreter, zweifellos Besprechungen über diese Frage stattfinden. Bekanntlich ist auch Aussenminister Beck am Dienstag morgens in Genf eingetroffen, um an der ausserordentlichen Tagung des Völkerbundsrats teilzunehmen.

Auf zum Waldtreffen in Kostuchna!

Am Sonntag, den 3. Juni, vorm. um 9 Uhr, treffen sich alle Genossen und Genossinnen der DSAP und der freien Kulturvereine des Bezirks Polnisch-Schlesien, im Gasthaus Kutz, Kostuchna, von wo aus der Abmarsch nach dem Lagerplatz erfolgt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht!

„Deutsche Erneuerung"

Der Reichsschwindler mit seinen angeschlossenen Lügnern, weiss sogar durch Lichtstrahlen bis nach Asien der Welt die Kunde zu berichten, dass innerhalb des Deutschtums in Polen eine „Erneuerung" in Erscheinung tritt. Als wenn Adolf Hitler über den Rudolf Wiesner aus Bielitz das Ehrenpatronat seiner „Erfolge" übernommen hätte, wird der staunenden Mitwelt berichtet, dass besagter Ingenieur Wiesner in zahlreichen Versammlungen dem Deutschtum die Erneuerung gebracht hat. Was der Reichsschwindler mit seinen angeschlossenen Lügnern den Hörern verschweigt, ist die Tatsache, dass die Erneuerung des Deutschtums in seinem völligen Niedergang zum Ausdruck kommt. Das behaupten nicht etwa wir Marxisten, wenn wir auch davon überzeugt sind, sondern die ganzen Hitleriken in Polen, ob nun „Deutsche Rundschau" in Bromberg, „Posener Tageblatt", „Lodzer Freie Presse" oder gar die „Kattowitzer Zeitung" und ihr Ableger in verschämtem Format wie der „Oberschlesische Kurier", aber am kräftigsten wohl das Skandalblättchen des „Führers" Wiesner selbst, der „Aufbruch". Alle diese Hitleriken, die sich im „Nationalsozialismus" überschlagen und jeder schon in den Windel der erste Nazi war, sind der felsenfesten Ueberzeugung, dass, wenn es so weitergeht, man mit dem völligen Niedergang des Deutschtums in Polen rechnen muss.

Gewiss, es soll nicht geleugnet werden, dass man im Reichspropagandaministerium nichts von dem Abwehrkampf gegen den „Erneuerer Wiesner" wissen will, die Papierposaunen und Radioansagen kennen nur Wiesner als „Erneuerer", die alten Nazis aus den Windeln sind abgemeldet, es wird erst „umgeformt" und gesiebt, die alte Garnitur heimgeschickt, und dann hat erst der Wiesner aus Bielsko die freie Bahn. Und wie die Demagogen im Reich das alte System bekämpfen, Korruption und Luderwirtschaft schrien, so piepst auch der kleine Rudolf als „Erneuerer". Man kann dem ganzen Reichslügenministerium zu dieser „deutschen Erneuerung" in Polen recht viel Glück wünschen, wenn dieses Glück den deutschen Konsulaten in den verschiedensten Gebieten die übelsten Kopfschmerzen bereitet, wie man diesen Erneuerer bloss los werden könnte. Aber die Erneuerung marschiert so rasch, dass es wie im deutschen Bürgerkrieg zugeht. Versammlungssprengungen in Posen, Saalschlacht in Graudenz, mit einem Todesopfer und die polnische Polizei als Retter der Erneuerer. — das sind die wirklichen Resultate, worüber allerdings im Reichspropagandaministerium nichts bekannt zu sein braucht.

Hat man nicht beim Reichsschwindler gehört, dass der grosse Führer und Erneuerer Wiesner froh war, als die Polizei in Königshütte eingriff und die Ortsgruppe auflöste, wozu er sich durch Parteikorruption im eigenen Lager in Kattowitz selbst entschliessen musste, um die Ungehorsamen aus den eigenen Reihen davon zu jagen? Nicht wahr, eine saubere Erneuerung unter Wiesners Führung. Und dann die Volksbundjugend, die diese Aufgelösten in den Ulitz'schen Schoss einführen will. Dann die schönen Zitate, dass es nur Bonzen, Lumpen und Korruptionisten im bürgerlichen Deutschtum gibt. Nicht wahr, auch ein Akt der „Erneuerung" des Deutschtums in Polen. Fürwahr, wäre man nicht selbst deutsch, man könnte dieser Gesellschaft die Erfolge gönnen. Sie sind das Resultat jener Erneuerung, die auch wieder an der Tagung der Auslandsdeutschen zum Ausdruck kam, dass alle Deutschen erfasst werden müssen vom nationalsozialistischen Geist. Nun, wir Auslandsdeutschen bedanken uns für diese Art „Erneuerung", wie sie Wiesner unter dem Patronat Hitlers und seinem Rundfunk begreift. Nein, nein, da gibt es keine Erneuerung, sondern eine Rückkehr zur Barbarei, einen Niedergang, wie ihn der Deutsche und das Deutschtum noch nicht erlebt haben. Wir Marxisten sind von dieser Pest unberührt, und darum kann uns diese „Erneuerung" willkommen sein, sie wird manchem die Augen öffnen, in was für eine Gesellschaft er geraten ist.

Wirklich konsolidiert?

Die „Polska Zachodnia" zitiert unseren Artikel über „Deutscher sein oder Deutscher werden" und kommt zu dem Ergebnis, dass unsere Annahme, dass in der Krisenzeit eine Konsolidierung dieses Problems nicht möglich ist, nicht zutreffe, weil sich ja im Laufe der letzten Jahre erwiesen habe, dass die polnische These sich vollauf bewahrheite, was aus den Schulanmeldungen und insbesondere der Volkszählung, ganz deutlich hervorgehe. Nun, und für uns sind gerade die beiden letzten Tatsachen der Beweis dafür, wie irrig die Annahme einer solchen nationalen Konsolidierung ist. Wenn heute eine „Volkszählung" stattfinden würde, so möchte man in der „Polska Zachodnia" staunen, wie sich der nationale Wechselbalg inzwischen verschoben hat, und wie die Schulanmeldungen zustande kommen, das sollte doch gerade in der „Polska Zachodnia" kein Geheimnis sein. Man schreibe einmal jetzt, — uns Sozialisten braucht man dabei wirklich nicht zu fürchten, — Neuwahlen zu irgend einer Körperschaft aus und selbst, wenn man mit „galizischen Geistern" nachhilft, so würde man aus dem Staunen bei der Sanacja nicht herauskommen, wie sich die nationale Würde mancher Patrioten verschoben hat.

Das Ende der N. P. R. in Schlesien?

Grajeks Austritt aus der NPR. — Bruch der Polnischen Berufsvereinigung mit der Partei. — Wohin des Wegs, Kollege Grajek?

Während sonst im polnischen Lager der Freude Ausdruck verliehen wird, als wenn innerhalb der deutschen Parteien der Wojewodschaft ein völliger Zerfall vorsichgehen möchte, muss man zur Abwechslung auch einmal mitteilen, dass von diesen Zerfallserscheinungen auch die polnischen Parteien nicht ausgenommen sind. Und wollte man zum Beispiel der „Polska Zachodnia" Glauben schenken, so liegt alles ausserhalb der Sanacja in Trümmern, was so der fromme Wunsch der herrschenden Klasse ist. Nun, die Zeitereignisse bringen es schon mit sich, dass alles in Bewegung ist und dass auch die Sanacja nicht verschont bleibt, wie manche Vorgänge innerhalb dieses Lagers, besonders der führenden Kreise, beweisen.

Ernster scheint die Sache bei der Nationalen Arbeiterpartei zu liegen, die einst die führende Rolle spielte, während des Abstimmungskampfes im polnischen Lager den Ausschlag gab, da hinter ihr die Polnische Berufsorganisation als die grösste Gewerkschaft in Oberschlesien stand. Sie stellte den 1. schlesischen Wojewoden Rymer, der der führende Geist, von Partei und Gewerkschaft, war. Aber mit der Wendung der Politik in ganz Polen, wendete sich auch das Schicksal der NPR., die Postenverteilung ging auf andere Kreise über, und der Zerfall folgte auf dem Fuss, insbesondere versuchten sich die Gewerkschaften immer mehr von der Partei zu isolieren, was ihren Einfluss bei allen späteren Wahlen minderte, schliesslich auch die unklare Haltung dieser Partei, die einmal mit Korfanty, ein andermal ein Kompromiss mit dem Regierungslager einging. Träger dieser politischen Schwenkungen waren die Gewerkschaften, d. h. die Polnische Berufsvereinigung, während die Partei selbst eine klare Oppositionslinie gegen das System inne zu halten versuchte. In Oberschlesien war es insbesondere der Bergarbeiterführer Grajek, der mehr und mehr nach dem Regierungslager schielte und jetzt, wie die „Polska Zachodnia" berichtet, den Bruch vollzog.

Der NPR.-Parteitag in Thorn hat seine Oppositionshaltung gegenüber dem heutigen System aufrecht erhalten, während Grajek als Gewerschaftler die Zusammenarbeit mit dem Regierungslager wünscht. Er hat sein Mandat als Vizepräses der NPR niedergelegt und ist auch aus der Partei ausgeschieden. Bekanntlich ist aus persönlichen Differenzen mit anderen Führern der Partei bereits vor Monaten der Abg. Roguszczak aus der NPR. ausgeschieden, die Sache selbst hat jetzt noch ein gerichtliches Nachspiel gegen die Führerin der Frauenorganisation der NPR. Frau Kott, deren Gatte gleichfalls ein Führer der Polnischen Berufsvereinigung ist. Nun, der Austritt Grajeks kommt ja unterrichteten Kreisen nicht so überraschend, und die nächste Entwicklung wird zeigen, dass die Polnische Berufsvereinigung bald in der Federacja Pracy aufgehen wird, oder wenigstens Teile von ihr, da sie ja geistig schon lange in dieser Richtung arbeiten. Grajek will sich vor dem Einfluss Korfantys retten und fällt unter die Führung Kapuszczyński, wenn alle Anzeichen hierfür nicht trügen. Das braucht aber lange noch nicht das Ende der NPR. zu sein, wenn ihre Daseinsberechtigung im neuen Polen auch stark umstritten ist.

Und noch eines. Der „Aufbruch", der auch zu den Kronzeugen der „Polska Zachodnia" gehört, sagt zur Myslowitzer Tagung des Volksbundes unter anderem, dass sich auch viele „Aufständische" unter den Garden Ulitz' befunden haben und dort sogar die Bojowka bildeten, die die armen Jungdeutschen als Opposition vertreiben wollte. Vielleicht sagt uns die „Polska Zachodnia", wenn sich das polnische Lager so konsolidiert, wie diese Nationalhelden" unter den Schutz des Volksbundes kommen. Denn das Wort „Aufständische" zu zitieren und das im Zusammenhang mit dem „Volksbund", wird der „Polska Zachodnia" wirklich nicht so leicht gefallen sein. Wie immer man zu unserer Anschauung steht, wir bleiben dabei, dass nationale Konsolidierung nur unter wirklicher Freiheit und Gleichberechtigung vorsich gehen kann. Ein solcher Zustand ist aber in Oberschlesien noch in weiter Ferne und wird unter dem Siegestaumel der Nationalisten beider Lager nie vor sich gehen, selbst dann nicht, wenn sich beide Teile auf den deutschen Verständigungspakt mit Polen berufen. Im Gegenteil, gerade dann nicht!

Ein Vorstoss der Arbeitgeber gegen die Sozialversicherungen

Wie der sozialistische „Robotnik" vor einigen Tagen zu berichten wusste, haben die Arbeitgeber einen gemeinsamen Vorstoss bei der Regierung vorgenommen, um eine Reform der Sozialversicherung durchzusetzen. Sie fordern im Wege des Dekrets insbesondere weitgehenden Abbau der Sozialversicherungsabgaben, soweit sie die Arbeitgeber treffen, wodurch automatisch auch ein Abbau der Leistungen durch die Sozialversicherungsinstitute eintreten muss. Nach Meinung des „Robotnik" ist damit zu rechnen, dass die neuen Männer im Kabinett vor die Aufgabe gestellt werden, an eine „Reform" der Sozialversicherung heranzutreten. was ja auf dem Wege der Notverordnungen sehr rasch eintreten kann. Obgleich andere Blätter von diesem Vorstoss der Arbeitgeber noch nichts berichtet haben, so wird dieser Nachricht amtlich nicht widersprochen.

9 Monate Gefängnis für den Błyskawica-Redakteur

Vor dem Kattowitzer Bezirksgericht hatte sich vorigen Freitag der Redakteur Edward Chowainski von der „Błyskawica", wegen Verächtlichmachung der jüdischen Religion, zu verantworten. In diesem Wochenblatt der polnischen Nationalsozialisten, das sich in der Judenhetze besonders gefällt und hier den Hitlerleuten nicht nachstehen will, wurden beleidigende Ausführungen gegen den Talmud gemacht u. ausserdem das Märchen von den jüdischen Ritualmorden wieder aufgewärmt. Die jüdische Gemeinde in Kattowitz hat sich diesem Prozess als Nebenklägerin angeschlossen. Auf dem Prozess wurden einige Sachverständige vorgenommen, die den Nachweis erbrachten, dass der Talmud, die jüdische Bibel, absolut keine Unterlagen für die Behauptung gebe, dass Juden Ritualmorde ausführen. Diese Behauptungen werden seit dem Mittelalter immer wieder kolportiert und entbehren jeder Grundlage. Nach sehr eingehenden Verhandlungen wurde Redakteur Chowainski, der auch diesmal wieder den Prozess vertagen lassen wollte, weil er nicht vorbereitet sei, um den Wahrheitsbeweis zu führen, in zwei Fällen zu je 3 und 6 Monaten Gefängnis verurteilt und zwar, unter Zubilligung einer Bewährungsfrist von 3 Jahren. Ausserdem wurde der jüdischen Gemeinde in Kattowitz eine Entschädigung von 200 Zloty zugebilligt, die Kosten des Verfahrens dem Angeklagten Chowainski auferlegt.

Ausdehnung des polnischen Urlaubsgesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien

Die Sozialkommission hat auf ihrer Dienstagsitzung beschlossen, das polnische Urlaubsgesetz auch auf die Wojewodschaft Schlesien auszudehnen, eine Forderung, die durch die Gewerkschaften angestrebt worden ist. Ausserdem hat sich die Sozialkommission mit den Urlauben für die, in Turnus geschickten, Arbeiter beschäftigt und ein Projekt ausgearbeitet, nach dem bis zu drei Monaten Turnusurlaub noch weiter zum bezahlten Urlaub berechtigt. Eine Abänderungsnovelle zum Invalidengesetz, bezw. Rentenbezug, ist vom Wojewodschaftsrat eingebracht worden und wird die Kommission noch beschäftigen. Diese Abänderung ist mit Rücksicht auf die traurige Finanzlage der Invalidenversicherung notwendig und soll deren Sanierung herbeiführen, wobei sich auch die Regierung verpflichtete, die schuldenden 4 Millionen Zloty dem Institut in vier Jahresraten zurückzuzahlen.

Ferienaufenthalt für 47000 Kinder

In der letzten Sitzung des schlesischen Wojewodschaftsrats wurde der Beschluss gefasst, für 47 000 Kinder arbeitsloser Eltern während des Sommers in Erholungsheimen Ferienaufenthalt zu schaffen, wofür die erforderlichen Mittel bereit gestellt wurden. Ferner wurden 31 Kommunen Subventionen zum Bau von Volksschulen und Wohnungen zugewiesen. Um die Arbeitstätigkeit zu erhöhen, wurde der Wojewodschaftsrat ermächtigt, einen grösseren Betrag für die Bildung von Jugendgruppen des freiwilligen Arbeitsdienstes, zu verausgaben.

Wojewode Dr. Grażyński hat mit dem 30. Mai einen fünfwöchigen Erholungsurlaub angetreten.

Aus der Partei

Mitgliederversammlung der DSAP Königshütte

Am Freitag, den 25. Mai, hielt die Ortsgruppe der DSAP eine gutbesuchte Mitgliederversammlung statt. Der Hauptpunkt des Abends war eine Lichtbildreportage des Genossen Siegert. Der Vortragende verstand es vortrefflich, anhand von beweisendem Bildmaterial die Wege, die zum Faschismus und zum Zusammenbruch der Arbeiterklasse führten, in klarer und schlichter Form aufzuzeigen. Auch die Fehler der Revolution von 1918 wurden, anhand von Flugzetteln und Statistiken der damaligen Parteien, eingehend erörtert. Schon damals war durch die allzu grosse Demokratieanwendung und Humanität der sozialistischen Parteien der erste Grundstein zum Faschismus gelegt worden. Trotz dieser scharfen Selbstkritik entspannen sich keinerlei Gegendiskussionen. Dadurch bekundeten die alten Genossen, dass sie mit den Ausführungen der Jungen einverstanden waren und frühere Fehler einzusehen verstehen.

Nach Festlegung der nächsten Versammlung, welche am Donnerstag, den 7. Juni, in Form einer Matteottigedenkfeier stattfinden soll, wurde die Versammlung um 10 Uhr vom ersten Vorsitzenden mit dem Freiheitsgruss geschlossen.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Das verpfuschte Jubiläum

Eine lustige bayrische Dorfgeschichte aus heutiger Zeit von Oskar Maria Graf

Das schöne Bäckerhaus vom Grumseder in Malbergstein kennt jeder weit und breit. Ein sauberes, echt bayrisches Landgeschäftshaus mit breit auslaufendem Dach und blumenumrankten Fensterstöcken ist's. Stolz und behäbig steht es auf dem umfänglichen Dorfplatz und an der Vorderfront, über den zwei blitzblanken Auslagefenstern, kannst du lesen:

„Bäckerei, Mehlberei und Krämerei von Joseph Grumseder, gegründet 1893.“ Allbeliebt ist der Grumseder. Bieder geht's bei ihm zu. Vier Stück Vieh und zwei Rösser stehen im Stall, an die fünfzehn Tagwerk Wiesengrund und neun Tagwerk Waldung gehören zum Anwesen. Im Winter sind drei Gesellen und ein Lehrbub in der ziemlich modern eingerichteten Backstube, zur Sommersaison kommen stets zwei Gesellen dazu.

*

Vorige Woche, am Mittwoch, den 14. Juni, war ein wichtiges Datum für den Grumseder, ein dreifach wichtiger Tag. Nämlich seinen sechzigsten Geburtstag hat er feiern können, seine silberne Hochzeit und sein fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum. Es lässt sich denken, dass da allerhand Freundlichkeiten seitens der Nachbarschaft, seitens des Dorfes, der Gemeinde und der verschiedenen Vereine ausgeheckt wurden. Mag auch die Zeit gar nicht danach sein, bei uns lässt man sich nicht irremachen.

Zwei Tage vor dem grossen Tag brachte der „Landbote für den Bezirk Hagelberg und Umgebung“ einen sehr warm gehaltenen Gratulationsartikel, dann kam die „Bäckerzeitung“, ausserdem gratulierten alle Mühlen und sonstigen Firmen, von denen der Grumseder Mehl und Waren bezog, die Bäckerinnung schickte ein Ehrendiplom, Verwandte und Bekannte schickten Briefe und Telegramme, der Veteranen-, der Turn-, der Gesangverein und die Zimmerstutzengesellschaft Wald Heil wollte den andern an Herzlichkeit überbieten, jedem fiel was Ueberraschendes ein und fieberhaft war man insgeheim tätig.

*

„A Feierwerk haltn mir!“ rief der dickbauchige Vorstand vom Schützenverein, der Simon Ederer mit seiner fetten Stimme. „Ein Feierwerk — direkt eine italienische Nacht muass werdn. Dös ehrt üns und ehrt an Grumseder!“

„Und mir? Mir schiassn schon in oller Früah d Böller wia beim schönstn Kriag. Dös hebt an Jubilar schö gemüatli aus m Bett“, meinte der Veteranen- und Kriegervereinshauptmann Hingerl, und die Stahlhelmer und die SA-Mitglieder des Vereines standen förmlich stramm bei dieser Verkündigung.

„Heil, Hitler! I schiass! I schias, dass d Fetzen fliagen!“ sagte der Bengl-Franzl, der bei uns seit ewiger Zeit die Böller bedient, wenn eine Feierlichkeit ist.

„Und mir vom Gsangverein, mir singa eahm (ihm) a Standerl (Ständchen) vorm Gebetläutn!“ schlug der alte Hauptlehrer Flinsberger vor. Auch das wurde freudig begrüsst. Gleich zog der wichtige Hilfslehrer Witzgall einen selbstgedichteten Text heraus, der also lautete:

> Wach auf, du Schläfer, aus der Nacht!
> Du hast dein' Sach' so gut gemacht
> ein sechzigjährig Leben lang! Lang! Lang!
> Wir bringen dir den Glückwunsch dar!
> Sollst leben noch recht viele Jahr',
> gesund und frohen Muts! Muts! Muts!

Er las die Strophen laut und getragen vor, aber die meisten fanden das Gedicht zu wenig inhaltsreich und auch zu kurz. Der Tenorsänger Hitlsbacher-Aloisl meinte, es müsste noch was drinnen vorkommen von der Ehrenhaftigkeit des Jubilars. Der Bass Bäzzberg-Michl sagte brummend: „Ja, ja ... Und d Famülie is aa net trinna ... Dö wenn mir vergessn, do verschnupfn mir n, an Grumseder“. Der Witzgall ärgert sich und war tiefbetrübt über so wenig Anklang.

„Und überhaupts — noch wos für oana (einer) Melodie sing ma denn dös Zeigs?“ erkundigte sich der Hitlsbacher-Aloisl: „Mir müassn doch a gscheite Melodie hobn!“ Da aber kam Witzgalls grösster Triumph. Er sprang ans Klavier und spielte eine eigene Komposition zu dem Liedchen. Bei der zweiten Strophe sang er schmetternd mit, und jetzt waren alle dafür.

*

In den nächsten Tagen wurde geprobt und geprobt bis zum Schwitzen. Buchstäblich mit Lammsgeduld spornte der alte Hauptlehrer die ermatteten Sänger immer wieder zur Erfüllung dieser ehrenhaften Pflicht an. Insgeheim hatte er auf den Witzgall eine Stinkwut, weil er mit dieser schwierigen Neuigkeit dahergekommen war, aber endlich konnte er doch befriedigt ausrufen: „So, jetzt sitzt's bravo!“ Dem Hilfslehrer Witzgall stieg die Hitze ins Gesicht. Er kam sich vielleicht vor wie der Beethoven — und ausserdem hatte er schon lange ein Aug' auf die Grumseder-Amalie.

„Also, meine Herren, morgen in der Früh punkt vier Uhr!“ gab sozusagen der Hauptlehrer nach Beendigung den Festbefehl aus: „Wir treffen uns direkt unterm Ehekammerfenster vom Grumseder! Und, bitte, leise sein beim Herangehn, möglichst geräuschlos.“

Man ging auseinander. Es war schon spät. Der Schuster Wimlinger, der Taglöhner Högelbacher und der Häusler Raunzinger — alles Leute, die man wegen ihrer „Notigkeit“ zwar duldete im Gesangverein, aber immer ein bissl von oben herab behandelte —, die drei armen Schlucker waren keineswegs sehr erbaut und brummten auf dem Heimweg über das frühe Aufstehen und dieses ewige Proben bis in die tiefste Nacht hinein.

„Herrgott, i wach net auf! I könnt drei Tog schiofa“, sagte der Höglbacher grantig, und an dem Nicken seiner Begleiter konnte man merken, sie waren seiner Meinung.

UNVERZAGT

> **Voller Sorgen ,Angst und Pein,**
> **Tasten wir durch dunkle Tage**
> **Und uns quält die bange Frage:**
> **Brüder, was wird morgen sein?**
>
> **Steigt die Flut der grimmen Not?**
> **Wird uns Sklaverei verschlingen,**
> **Kann die Rettung noch gelingen,**
> **Oder bleibt uns nur der Tod?**
>
> **Fallen wir, den Deutschen gleich,**
> **Ohne Widerstand zu wagen,**
> **Oder werden wir erschlagen,**
> **Kämpfend, wie in Oesterreich?**
>
> **Kämpfen wir, dass Wahnsinn siegt,**
> **Tausend hingemartert sterben,**
> **Hinter Stacheldraht verderben,**
> **Heldenmut doch unterliegt?**
>
> **Unverzagt, das Ziel steht hoch,**
> **Und wir werden es erreichen,**
> **Auf den Stufen unsrer Leichen**
> **Sieget unser Glaube doch.**
>
> **Jakob Bührer.**

„Hm — und grod wega dem damischn Liad, den damischn!“ schimpfte der Wimlinger auf diesen siebengescheiten Witzgall, der jedesmal was „Extriges“ haben musste.

„Mir hättn doch ollerhand anderne Lieder ghabt! Waarn (waren) guat gua gwesn! Und do hättn mir net so lange Probn hobn müassn“, meinte der Raunzinger erbost und setzte dazu: „Aber na! Na! Der hochgvotzert Herr Hilfslehrer! Der muass recht kriagn ... I sog ja: a Hilfslehrer, a Boderwaschl und a Gärtner! Nix Spinnerts gibts net auf der Welt!“ Immer ergrimmter wurden die drei.

Kurzum, damit ich nicht lang herumred: sie kamen überein, ihren „gehobeneren“ Sangesbrüdern und insbesondere diesem überspannten Witzgall einen echt bayrischen Denkzettel zu geben. Sie verschwanden alsbald in der Nacht und man sah sie beim Grumseder um das Haus schleichen. Was sie taten, wusste niemand. Sie entkamen ungesehen, wenngleich der Bäcker-Spitzl nach kurzer Zeit arg laut bellte.

*

Der Mond schlich hinter die Wolken und diese wanderten lautlos dahin, die Sterne verblassten schon langsam, da fing der Grumseder-Spitzl schon wieder sein Gebell an. Im Obstgarten, alsdann unter dem Bäckermeister seiner Ehekammer wurde er rebellisch. Die Sänger fanden sich nach und nach zusammen, sie flüsterten und tuschelten und alsdann nahmen sie halbwegs Aufstellung.

„Alle da?“ fragte der Hauptlehrer leise. Jeder sah sich um.

„Der Wimlinger, der Höglbacher und der Raunzinger fehln noch, Herr Hauptlehrer“, antwortete der Tenor Hitlsbacher flüsternd. Aergerlich stampfte der Hauptlehrer auf den taunassen Boden: „Immer diese drei ... Die Mindersten sind die unzuverlässigsten! Es wird gut sein, dass unser grosser Führer Hitler Mannszucht in solche Leute hineinbringt.“

„So! So! Alles fertig!“ rief der Hauptlehrer aufgeregt, weil jetzt die Uhr gerade vier schlug, und schwang seine Arme: „Los! Los!“

Dumpf, dann aber geregelter und lauter erscholl's: „Wa-a-ach auf, du Schläfer aus der Nacht.“

Droben in der Ehekammer vom Grumseder wurde das Fenster hell.

„Du-u-u hast dein' Sach' so gut gema-a-acht...“ und schon brach es ab.

„Au! Hü-ü-ülfe! Herrgott“ plärte es auf einmal wüst mittenhinein in die Melodie und ein Gerumpel, ein Schreien, Zischen und Schimpfen durchgellte die Morgenstille. Immer lauter und fürchterlicher wurde es. Bretter krachten, ein Klatschen und Patschen und ein mordmässiges Getümmel war's zuletzt. Der Grumseder hatte eben das Fenster aufgemacht und schrie verwundert herab: „Wos is denn?“ Er schaute wie nicht gescheit. Die Gesellen kamen daher, die Kinder wachten auf, alles im Haus streckte den Kopf aus den Fenstern und glotzte.

„Hü-ü-ülfe! Hülfe!“ und dergleichen Jammerlaute erschollen immer wieder. Aus und Amen war es einfach. Die gesamte Sängerschar, mit Ausnahme der drei Zuspätgekommenen, patschten in der, Gott sei Dank, ja nicht sehr tiefen Odlgrube vom Grumseder und rauften ums Herauskommen. Ein schreckliches, stinkendes Durcheinander war es. Die Bäckersleute waren dahergekommen und der Grumseder beteuerte in einem fort: „Ja, Ja! Jetzt sowos! Sowos! Um Gottes willn!“ Mit Müh und Not arbeiteten sich die also gebadeten Sangesbrüder aus dem Odl*) und weinten buchstäblich. Es war ein Anblick — nicht zu schildern! Zuletzt aber konnten die Grumseder-Leute und die drei Nichthineingefallenen, der Höglbacher, der Wimlinger und der Raunzinger, doch das Lachen nicht mehr verhalten.

Jetzt, grad auf diesem, gewissermassen tragisch-komischen Höhepunkt, erdonnerten draussen vor dem Dorf die ersten Böllerschüsse und das brachte wieder jeden einigermassen zu sich.

„Ich dank enk hoit recht schön, meine Herrn! I dank recht schön! Unglück is hoit Unglück, do konn man nixmacha!“ tröstete der Grumseder allerseits und abzog das traurige Häuflein der verunglückten Sangesbrüder wie vernichtet.

Der Wimlinger, der Höglbacher und der Raunzinger, als einzig Unversehrte, schlugen sich, nachdem sie natürlicherweise ausgiebig ihr Bedauern über diese schreckliche Katastrophe ausgesprochen hatten, seitwärts — wie man so sagt — in die Büsche. Kaum aber waren sie ausser aller Sicht, da steckten sie kichernd die Köpfe zusammen und grinsten zufrieden.

„Jetz hobn sies, dö Herrn. Und dös best an dera Sach is, dass der selbige Witzgall richtig neigsaust is. Der is an allm schuld gwen!“ raunte der Wimlinger.

„Und Bruader, wia dö stinka!“ lachte der Höglbacher unterdrückt. „Pfui Teifi!“. Er zwickte sich die Nase zu.

„Herrgott, wissn wenn sies tätn? Wissn, dass's mir gwesn —“, wollte der Raunzinger sagen, aber der Höglbacher drückte ihm die Hand aufs Maul und prustete verhalten: „s Maul hoit! Koa Wort nimmer!“

*

Zum guten Ende aber: der Tag verlief trotzdem sehr schön. Der Grumseder liess sich nicht lumpen. Er zahlte seine drei Fass Freibier und Weisswürste gab es für die wackeren Sänger, Bretzen lieferte der Meister nicht zu kurz dabei, selbstredend.

Der siebengescheite Hilfslehrer Witzgall freilich, der konnte der Grumseder-Amalie nichts vorschmusen von seinem verkannten Talent und von Beethoven, weil die Amalie, sobald er ihr nahe kam, hellauf zu lachen anfing. Sie konnte sich den feinen Herrn nicht mehr anders vorstellen als — aus der Odlgrube heraus.

Dieses „Beinah-Ersaufen“ hat sich erhalten und wird länger leben als wie dem damischen Hilfslehrer sein Lied.

*) Jauche, Mistgrube.

Die neue Freiheit

Als wir Kinder waren, atmeten wir den Duft abendlichen Taues von den Roggenfeldern und sahen sehnsüchtig nach dem Horizont, wo die Silhouetten der weidenden Pferde sich abhoben. Das Wehen der Winde, das Kommen und Gehen der Zugvögel und der Wechsel der Jahreszeiten, waren die grossen Ereignisse und gleichzeitig Botschaft und Beweis des Unbekannten. Es musste irgendwo draussen eine Freiheit geben, die uns vorenthalten wurde und die grösste Furcht war, das Leben könnte uns hier in diesem behüteten Tag vergessen. Die Reaktion auf Schulzwang und elterliche Strafreden tobte sich in Indianerspielen aus, und abwechselnd wurde der Aufenthalt in Erdhöhlen oder auf Baumwipfeln oder auch das Zureiten junger wilder Pferde für das Erstrebungswerteste gehalten. Der Ausbruch des Krieges enthob uns der väterlichen Aufsicht und verstärkte den Schauer des draussen wartenden Unbekannten. Die Kinder unter sich hielten zusammen; jedes begonnene Abenteuer wurde gemeinsam durchgehalten. Man durfte sich voreinander nicht blamieren.

Später Waffenstillstand und neunter November. Heimkehr der Väter, deren letztes Ideal in der Pflege der Gärten, Kinder und Heimatwehr bestand. Zwischen Kriegerdenkmälern und Heldengräbern bauten sie weiter an jenem System, das sich über Inflation und Stabilisierung zur gegenwärtigen Krise heisslief. Angesichts der unaufhaltbaren Katastrophe erschreckten sie bis zur Todesstarre. Manche starben im Mannesalter an gebrochenem Herzen, andere mussten durch Selbstmord nachhelfen. Und das Erbe, das anzutreten uns überlassen wurde, bestand aus rückständigen Steuern, Wechselprotesten und angesiegelten Möbeln. Das einzig Positive, der Hypothekenbestand, als der betreffende Besitzer den Offenbarungseid dem Selbstmord vorzog.

Soll dort Heimat sein, wo der Weg durch den Garten an frischen Gräbern vorbeiführt? — Und wo das kindhaft — gläubige Vertrauen in väterliche Freude durch deren Mündelgeldunterschlagung enttäuscht wurde? —

Die neue Freiheit begann endgültig und illusionslos mit dem Begreifen: Jeder ist allein und wir haben nichts als uns selbst. Es kann aussen keine Welt geben, wenn es innen keine gibt, und so wären unsere Väter vielleicht daran gestorben, dass ihre Welt zu sehr erschüttert war, dass sie an das Innere nicht mehr glauben konnten? —

Heimat wird also dort sein, wo wir sind — und Freiheit, die neue Freiheit, ist die Entscheidung zum Ja oder Nein, vor die uns das Leben, da es uns nicht vergessen hat, täglich von neuem stellt. Heimat ist jede fremde Stadt, deren Silhouette uns der Abendschein gegen den Himmel hält und der Hafen, in dem die Segel der Schiffe von sehnsüchtigem Wind gewölbt werden. Und wenn unser Schicksal die „siebente Einsamkeit" ist — auch am Rande der Welt sind wir nicht einsamer, als in jedem beliebigen Augenblick — wird der Genuss der neuen Freiheit der sein: die Entscheidung zu neuem Ja — der Entschluss durchzuhalten bis zur Verwirklichung. Nämlich: auf dem grossen Schlachtfeld des Lebens jenes Positivum zu erobern, von dem es heisst: Du gabst genug, mir Welten zu bewegen, den Fussbreit besten Grund darauf ich stehe.

E. Sch.

Die Zaubernacht von Monti

Von **Hedwig Bürke.**

„So", sagte Francescos Mutter zu ihrem zwölfjährigen Jungen, „diese Flasche mit guter frischer Milch und dicker Creme darauf und dieses Rosinenbrot bringst du der Giovanna Pirosa oben in Monti. Nimm keine Abkürzungen! Der Mond scheint, und du kannst ihr die Flasche heimlich ins Fenster stellen. Dann ist sie des Glaubens, eine Fee oder Elfe habe ihr die Dinge geschenkt — sonst ist sie ja zu stolz, um Geschenke anzunehmen. Ich trage inzwischen die andere Flasche zur alten Mariette hinunter". Francesco hatte wenig Lust. Er murmelte etwas von einem Stein, den er sich in den Fuss getreten hätte. „Gut" sagte die Mutter, „dann mache ich auch diese Weg noch".

Das wollte Francesco doch nicht und so machte er sich auf den Weg. Als er sich der Brücke näherte die sich über die Ramogna spannte, kam ihm von der anderen Seite her eine Gestalt entgegen. Zitternd versuchte sich der Knabe zu verstecken. Aber immer näher rückte dieses schwankende Etwas, bis es sich schliesslich als der Spielmann Filippo erwies. Der Alte zog mit seiner umgehängten Ziehharmonika herum und spielte in den Wirtshäusern von Locarno und der Umgegend. „He, Bürschchen, wer bist du, dass du dich so spät noch herumtreibst, zumal in dieser Nacht einer Aequinoctialnacht, wo es nirgends ganz geheuer ist?"

Francesco, beruhigter, da er den Alten kannte, erzählte ihm, dass er der Giovana Pirosa die Flasche mit Milch und den Kuchen bringen solle.

„Der Giovanna? Die hat heute Nacht viel Gesellschaft!"

„O", sagte Francesco, „die Giovanna hat nie Gesellschaft, nie kommt eine Menschenseele zu ihr."

„Eine Menschenseele? Nein, es sind Tote, die sie in dieser Nacht zur Gesellschaft hat", gab der Spielmann zurück, indem er sich eilig entfernte. Er hatte wohl ein wenig zu viel getrunken, der gute Filippo. Sein schwankender Gang und sein lallender Singsang verloren sich in der Stille der Nacht.

Francesco ging weiter. Das Gestrüpp wurde dichter, Zweige schlugen murmelnd zusammen. Nachtvögel kreischten und flogen mit dumpfen Flügelschlag über den Knaben hinweg, der angstvoll wünschte, seine Mutter hätte doch lieber in dieser Nacht nicht so wohltätig gegenüber der alten Giovanna zu sein brauchen. Francescos Mutter galt als wohlhabende Witwe, die viel stilles Wohltun übte, und die alte Giovanna Pirosa hatte zu gleicher Zeit ihren Mann und ihr einziges Kind verloren. Das hatte sie trübsinnig gemacht. Dann fiel auch noch ihre Kuh; dies gab ihr den Rest und machte sie völlig menschenscheu. jede Hilfe verbittert verschmähend. So konnte man ihr nur heimlich Wohltaten erweisen, was bei ihrem Glauben an Feen und Elfen immer auf die Rechnung dieser Naturwesen gesetzt wurde — der einzigen Wesen, von denen sie Geschenke annahm.

Endlich schimmerte ein Licht durchs Gezweige und Giovannas Haus kam in Sicht. Da sass sie am Tische, auf dem zwei Tassen standen. Der Kessel, der über dem Feuer im Kamin hing, begann zu summen. Giovanna schüttete den gemahlenen Kafie in die Kanne und setzte sich an das Feuer, den Blick auf das Fenster gerichtet, so dass der spähende Knabe schon vermeinte, sie habe ihn entdeckt. Aber sie sah und hörte nichts, wenigstens nicht mit leiblichen Augen und Ohren. Ihre hageren Finger drehten die Perlen eines Rosenkranzes, den sie nach der Hexen Weise aller Zeiten von rückwärts abbetete.

Draussen ertönte ein dumpfer Vogelruf. Giovanna hob den grauen Kopf. „Ja kommst du? Alles ist bereit!" Sie goss aus dem Kessel Wasser auf den Kaffee, schnitt Brot auf und lauschte wiederum. Dann zog sie die Wiege, die bisher in der Ecke gestanden hatte, in die Nähe des Feuers und schüttelte die winzigen Bettchen auf. Sacht schaukelte sie mit dem Fusse die Wiege hin und her und summte dabei die Weise eines alten Kinderliedchens, wobei die gespannte Aufmerksamkeit in ihrem Gesicht keinen Augenblick nachliess. Jetzt klopfte es deutlich dreimal — ob an die Tür, ob ein Baumzweig ans Fenster geklopft hatte, es liess sich schwer sagen. Aber Giovanna erhob sich sofort, öffnete weit die Tür und rief aus: „Tritt ein! Gut, dass du da bist, mein lang Erwarteter!" Dann, als ob sie den eingetretenen Gast zum Stuhl geleitete, sprach sie lebhaft auf ihn ein schenkte beide Tassen voll Kaffee, aber vergass dabei nicht, ihre Aufmerksamkeit der Wiege zuzuwenden, die sie niedersitzend wieder mit dem Fusse bewegte.

Ihre so geteilte Aufmerksamkeit benutzte Francesco, der der Szene offenen Mundes beigewohnt hatte, die Milchflasche und das Rosinenbrot durch die zerbrochene Fensterscheibe auf das Fensterbrett zu befördern. Mochte sie die guten Dinge als Elfenbrot und Feenmilch geniessen! —

Die Jahre vergingen. Francesco hatte studiert war ein trefflicher Arzt und ein berühmter Universitätsprofessor geworden. Nur selten noch führten ihn seine Reisen zurück ins Heimatörtchen und zur alten Mutter. Aber einst traf es sich doch, dass er gerade vor dem Michaeltag der Mutter einen kurzen Besuch machte. Es war Abend. Wieder brach der Dämmerschein der Aequinoctialnacht über die Berge herein. Da erinnerte sich der Professor jener Nacht voll Zauber und Wunder. „Was macht wohl Giovanna Pirosa", so fragte er die Mutter.

„Sie ist tot — ja komisch beinahe, wie sie in jener Nacht die leere Wiege wiegte", meinte der berühmte Sohn.

Die Mutter blickte in die Weite: „Warum komisch? Wiegen wir Mütter nicht alle eine leere Wiege?"

Da strich leise die feine Gelehrtenhand über den weissen Scheitel der Mutter.

Erinnerungen an Lenin

Heitere Erlebnisse aus seiner Emigrantenzeit

In dem zweiten Teil der „Erinnerungen an Lenin", die N. K. Krupskaja, die Witwe Lenins, in deutscher Uebersetzung im Ring-Verlag (Zürich) veröffentlicht, wird Lenins Tätigkeit in der Zeit von 1908—1917 geschildert. Dass Frau Krupskaja nicht nur den ernsten, sondern auch den heiteren Geschehnissen ihres bewegten Lebens Erinnerung bewahrt hat, zeigen die nachfolgenden, diesem Buch entnommenen Stellen:

Die Arbeitsbedingungen in Paris waren sehr schlecht. Die Nationalbibliotek lag weit entfernt von unserer Wohnung. Gewöhnlich fuhr Lenin per Rad hin; aber das Radfahren in einer Stadt wie Paris ist etwas anderes wie in der Umgebung von Genf und verlangt grosse Geschicklichkeit, auch ermüdete es ihn sehr stark. Einmal geriet er unter ein Auto; er selbst rettete sich mit Mühe und Not, das Rad aber war völlig zerbrochen. Das Beschaffen der Bücher war mit grossen Scherereien verbunden. Lenin schimpfte aus Leibeskräften auf die Nationalbibliothek und bei dieser Gelegenheit auf Paris überhaupt. Schliesslich wurde ihm sein Rad gestohlen. Er hatte es wie gewöhnlich in das Treppenhaus eines Gebäudes gestellt, wofür er der Concierge (Hausverwalterin) 10 Centimes zahlte. Als er eines Tages kam, um sein Rad zu holen, fand er es nicht mehr vor. Die Concierge aber erklärte, sie hätte keineswegs übernommen, auf das Rad aufzupassen, sondern ihm nur erlaubt, es in den Hausgang zu stellen.

Bei Ausbruch des Krieges wohnte Lenin in der Nähe von Zakopane. Am 7. August 1914 erschien der Gemeindewachtmeister in Begleitung eines ortsansässigen Bauern, mit einem Gewehr über der Schulter, um eine Haussuchung vorzunehmen. Was er suchen sollte, das wusste der Wachtmeister eigentlich selbst nicht genau; er stöberte im Schrank herum, fand einen ungeladenen Brovning, nahm einige Hefte mit Aufzeichnungen über die Agrarfrage mit statistischen Tabellen an sich und richtete einige unwesentliche Fragen an uns. Sein Begleiter sass verlegen auf dem äussersten Rand eines Stuhles und blickte verständnislos um sich. Der Wachtmeister machte sich über ihn lustig, zeigte auf einen Topf mit Leim und versicherte, dass dies eine Bombe sei. Sodann erklärte er, dass gegen Lenin eine Denunziation eingelaufen sei und er ihn eigentlich verhaften müsse. Aber da er ihn morgen sowieso nach Nowy Targ (dem nächsten Ort, in dem Militärbehörden befanden) transportieren müsse, so möge er lieber morgen früh um sechs Uhr selbst zum Zug kommen. Es war also klar, dass Lenin verhaftet werden sollte. Und in den ersten Tagen nach Kriegsausbruch konnte man dabei leicht um die Ecke gebracht werden. Wir verbrachten eine unruhige, schlaflose Nacht. Am nächsten Morgen begleitete ich Lenin zum Bahnhof und kehrte in das leere Haus zurück. Ich schrieb an den österreichischen sozialdemokratischen Abgeordneten Viktor Adler. Obwohl viel interveniert und telegraphiert wurde, und obwohl Viktor Adler die Bürgschaft für Lenin übernahm, wurde er erst am 19. August aus dem Gefängnis entlassen. Viktor Adler erzählte Lenin, der ihn nach seiner Freilassung in Wien aufsuchte, von seinem Gespräch mit dem österreichischen Minister, bei dem er wegen Lenins Enthaftung interveniert hatte. „Sind Sie überzeugt davon, dass Lenin ein Feind der zaristischen Regierung ist? fragte ihn der Minister. „O ja!" antwortete Viktor Adler, „ein schlimmerer Feind als Eure Exellenz!"

Unerschrocken für den Sozialismus

Wie Zeitungsmeldungen aus Kärnten besagen, ist der junge Sozialist Wieltschnigg aus Villach, als er am Vorabend des 1. Mai auf einer Starkstromleitung eine rote Fahne aufbringen wollte, dabei tötlich verunglückt. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer mächtigen Kundgebung der Villacher Arbeiterschaft. Mehr, als 3 000 Personen nahmen teil, mit roten Nelken geschmückt, gingen sie hinter dem Sarg. Ueber 80 Kränze mit roten Schleifen wurden am Grabe niedergelegt. Polizei und Gendarmerie waren gegen den eindrucksvollen Leichenzug aufgeboten, der Friedhof war behördlich gesperrt.

Als die Menge sich den Zugang erzwingen wollte, zog die Polizei die Gummiknüppel. Dessen ungeachtet, sangen die Arbeiter die Internationale. Am Grabe sprach ein Vertrauensmann der Villacher Arbeiterschaft. Eine rote Sturmfahne wurde entrollt und mit ins Grab versenkt. Mit tiefer Ergriffenheit, aber auch in mutigem Trotz, erhoben sich die Fäuste zum Abschiedsgruss und der Ruf „Freiheit" gellte auf. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, aber auch nach dem Begräbnis war es in Villach sehr unruhig, und, trotzdem die Polizei die Arbeiter immer wieder auseinandertrieb, fanden immer aufs neue kleinere Demonstrationen statt. Der Geist des Helden Wallisch siegt! — —

Philosophie in Anekdoten

Charles Darvin, der scharfsinnige Biologe, dem die Menschheit die Entwicklungslehre der Lebewesen verdankt, war ein Mann, der im privaten Leben furchtlos und mutig für alles eintrat, was ihm recht erschien.

Einmal kam es zwischen ihm und einem Adeligen zu einem Streit, weil Darwin sich empört ins Mittel legte, als ein Cabkutscher prügeln wollte.

Hochmütig fragte der Aristokrat den Forscher: „Was glauben Sie, was ich bin?"

Ohne zu zögern antwortete Darwin:

„Ganz egal, was Sie sind, bestimmt sind Sie das einzige Exemplar davon!"

Wie lange noch Hitler-Regime?

Volksmonarchisten an der Arbeit. — Mit aller Macht zur Beseitigung der Nazis. — Die Hoffnung auf die Arbeiterschaft.

Von einem nennenswerten Widerhall der gross angekündigten Kampagne gegen die Kritiker des „dritten Reichs" ist nach wie vor in der Oeffentlichkeit kaum etwas zu spüren. In führenden Kreisen der SA. erzählt man sich, dass der Stabschef R ö h m mit dieser neuesten Rede- und Papieraktion gegen die Feinde des Regimes keineswegs einverstanden ist, sondern „revolutionäre" Aktionen wie im Frühling vorigen Jahres forderte. Er habe gebrüllt, man möge ihm und der SA. das Recht zum Aufräumen geben, und es werde sich zeigen, dass der reaktionäre Spuk verfliege und das Regime fester stehe denn je. Solche neuen Barbareien im Stile des Landsknechtführeres Röhm konnte aber die Reichsregierung aus aussenpolitischen und wirtschaftlichen Gründen nicht brauchen, und das ist ihr von den verschiedenen Seiten recht deutlich klar gemacht worden.

Die Rundfunkreden und Zeitungsaufsätze zeigen, dass sich die nationalsozialistischen Machthaber zur Zeit von rechts und teilweise wohl auch schon aus ihren eigenen Reihen beunruhigt fühlen.

Es ist keineswegs so, dass die Grenzen zwischen den Nationalsozialisten und der schwarzweissroten Gegenrevolution scharf gezogen wären. Wie schon die Tatsache beweist, dass der Exkronprinz sich jetzt mit Vorliebe in SA.-Uniform zeigt, gibt es reaktionäre Monarchisten in der nationalsozialistischen Bewegung. Ebenso sind aber auch zahlreiche führende Nationalsozialisten in den monarchistischen Zirkeln zu finden, von denen sie sich schon aus gesellschaftlichen Gründen sehr angezogen fühlen.

Diese monarchistischen Klubs sind über das ganze Reich verbreitet und arbeiten hinter den Kulissen etwa so, wie in den letzten Jahren vor der Kanzlerschaft Hitlers der Herrenklub sich politisch betätigt hat.

Sie versuchen wirtschaftlich und politisch einflussreiche Männer an sich zu ziehen und ohne viel Aufsehen in der Oeffentlichkeit Personalpolitik in den hohen und höchsten Sphären der Staatsführung zu treiben. Man führt auf diese monarchistischen Intriguen den Sturz des unbequemen Treuhänders der Arbeit in Berlin, E n g e l, und des Präsidenten des Deutschen Industrie- und Handelstages, von R e n t e l n, zurück, der durchaus ständische Ideale verwirklichen wollte. Auch die Kaltstellung G ö r i n g s in Preussen auf die mehr dekorative Ministerpräsidentschaft gilt als das Werk dieser monarchistischen „feinen Gesellschaft", wie sie in der nationalsozialistischen Presse genannt wird. Die „feinen Leute", gegen die früher einmal Goebbels in schönen Oppositionszeiten getobt hat, ehe er selbst gesellschaftlich zu ihnen emporgekommen ist, sind wieder am Werk. So wenig sie zahlenmässig bedeuten mögen, ist ihnen doch auch schon gelungen, den stürmischen Energien des Stabschefs der SA. mit seinen Millionen Milizmännern Zügel anzulegen, gegen die er immer wieder in soldatischen Reden bei Paraden im Lande aufbegehrt.

Da die monarchistischen Gegenrevolutionäre sehr wohl wissen, dass sie ohne eine hinreichende Grundlage in den Massen weder zur Macht kommen noch sich behaupten können, lassen sie sich gerne „Volksmonarchisten" betiteln und kokettieren mit Schichten der Bevölkerung, die mit der Hitlerdiktatur so unzufrieden sind, dass sie jede andere Regierungsmacht vorziehen würden, die Kommunisten ausgenommen.

Die „Volksmonarchisten" geben sich den Anschein, als seien sie ihres Erfolges sehr sicher und unter sich prophezeihen sie den Untergang der jetzigen Reichsregierung innerhalb weniger Monate. Diejenigen, die ihr noch eine Frist von einem Jahre gewähren, gelten schon als „Pessimisten". Die schwarzweissrote gegenrevolutionäre Bewegung rechnet mit dem Zusammenbruch des Regimes spätestens im Herbst oder im Winter, wenn nicht das Ableben Hindenburgs, der sich wegen seiner Krankheit noch immer nicht öffentlich zeigen kann, schon vorher Entscheidungen erzwingt.

Aeussert man gegen diese opitimistische Auffassung der „Volksmonarchisten" Zweifel, so weisen sie lächelnd darauf hin, dass auch führende Nationalsozialisten den Umsturz wittern.

So habe G ö r i n g schon vor einiger Zeit Anschluss an sie gesucht, weil er davon träume, in einer Volksmonarchie Reichswehrminister zu werden, jedoch denke man nicht daran, sich durch eine so kompromittierte Persönlichkeit bei den ausserhalb des Nationalsozialismus stehenden Arbeitermassen zu belasten. Dass Göring keine wirkliche Macht mehr bedeutet, wissen die „Volksmonarchisten" schon deshalb, weil sie erlebt haben, wie leicht er in Preussen beiseite zu schieben war.

Mit Spannung beobachten die schwarzweissroten Gegenrevolutionäre die rasche Abnutzung des Systems, und sie sind überzeugt, dass die Vertrauenskrise rapide Fortschritte machen wird, zumal von der Wirtschaft und von der Währung her. Die „Volksmonarchisten" sind der Auffassung, dass diese Krise sich noch zuspitzen müsse, ehe der Umschwung kommen dürfte. So müsse die Verantwortung für die Entwertung der Reichmark noch voll auf das Konto des „dritten Reiches" kommen. Den Verfall der Währung halten die „Volksmonarchisten" für sich und weder Dr. Schacht noch Graf S c h w e r i n K r o s i g k, der Reichsfinanzminister, verhehlten trotz ihrer gegenseitigen öffentlichen Reden in engerem Kreise, dass die Mark verloren ist.

Die schwarzweissrote Gegenrevolution hält die Reichswehr nach wie vor für monarchistisch. Der Reichswehrminister von Blomberg sei längst der mächtigste Mann im Kabinett, wenn er auch von dieser Macht keinen rechten Gebrauch zu machen wisse, da er keinen politischen Instinkt habe.

Immerhin sei der Reichswehrminister eine Barriere gegen die demagogische Politik der Nazifführer, und Blomberg habe den Reichskanzler Hitler selbst mehr und mehr an die Seite der kommenden „volksmonarchistischen" Macht gedrängt, aber die „Volksmonarchisten" seien sich darüber im Klaren, dass auch das Prestige Hitlers in den nächsten Monaten erschüttert und aus der jetzt schon vorhandenen Krise des „dritten Reichs" eine Krise Hitlers werde. Noch werde das in den führenden Nazischichten nicht begriffen. Sobald man die Gefahr erkenne, würden wohl die sich jetzt bekämpfenden nationalsozialistischen Cliquen wieder zusammenstehen und auch Hitler werde dann seinen Anschluss an die Partei und ihre Führer wieder ganz eng gestalten. Man müsse eben dafür sorgen, dass es dann schon für die Nationalsozialisten zu spät sei.

Die kommende „volksmonarchistische" Regierung wisse, dass sie mit ungeheuren Schwierigkeiten zu rechnen habe; weniger aussenpolitisch, da sofort eine Entspannung eintreten werde, als innenpolitisch und wirtschaftlich. Sie werde also sehr stark und autoritär sein müssen, streng national und auch antisemitisch, aber ohne jede Gewalttat und Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden. An die Spitze der Regierung werde ein General treten.

Die Ressortministerien würden von Fachleuten besetzt werden, von denen der eine oder andere früher auch „links" gestanden haben könne. Erfahrung und Alter werden nicht entbehrt werden können.

Allmählich werden diese Pläne, sowohl sie nur in kleinen Zirkeln gesponnen werden, auch schon im Volke, auch in den Betrieben diskutiert. Vielen ist jedes Mittel recht, das zum Sturz des verhassten Systems führt, aber das bedeutet keineswegs, dass in den politisch geschulten Arbeiterschichten irgendwelches Vertrauen in eine „Volksmonarchie" gesetzt wird. Die enttäuschten Massen und auch die intellektuelle Jugend wollen nicht die monarchistische, sondern die sozialistische Lösung; sie hoffen, dass in absehbarer Zeit die wirklich sozialistischen revolutionären Kräfte, die sowohl unter ehemaligen Sozialdemokraten und Kommunisten wie auch unter den proletarischen und intelektuellen Schichten des Nationalsozialismus vorhanden sind, sich zu Aktionen zusammenfinden werden. Wir sind und bleiben der Ueberzeugung, dass jede Regierung in Deutschland scheitern muss, die nicht aus der kapitalistisch unlösbaren deutschen Krise und aus der Zersetzung des deutschen Gesellschaftskörpers die notwendigen Folgerungen zieht. Der Phrasensozialismus wirtschaftet ab und der Tatsozialismus rückt heran.

Thälmann wird misshandelt

Was Thälmann einer Arbeiterdelegation trotz Drohung der Gestapo erklärte.

Um sich nach Berlin zu begeben und sich mit eigenen Augen von dem Zustand Thälmanns zu überzeugen, wurden in Belegschaftsversammlungen der saarländischen Gruben Dechen, Kohlwald sowie der Kokorei Heinitz als Delegierte gewählt: Kurt Thomas, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei seit Januar 1930 und des Bergarbeiter-Verbandes seit 1930, Mitglied des Vorstandes der S. P. und des Bergarbeiterverbandes in Ottweiler, Bergarbeiter, beschäftigt in der Grube Dechen; Wilhelm Stauner, Bergarbeiter, Mitglied der Kommunistischen Partei seit 1. März 1934 und der Roten Hilfe, beschäftigt in der Kokerei Heinitz; Fritz Naumann, Bergarbeiter, parteilos, beschäftigt in der Grube Kohlwald.

Die Delegation kehrte am 22. Mai aus Berlin zurück. Korrespondenz „Inpress" verbreitet folgenden Bericht.

„Die Delegation traf Donnerstag früh (den 17. Mai) in Berlin ein und begab sich sofort in das Justizministerium, um dort die Genehmigung, mit Ernst Thälmann zu sprechen, zu erhalten. Bis Samstag früh brauchte die Delegation, um alle amtlichen Widerstände zu überwinden und ihr Ziel zu erreichen.

Bevor wir Thälmann sahen, wurde uns diktiert, dass wir ihn im Namen der Saararbeiter mit den Worten begrüssen dürften: „Guten Tag, Genosse, wir bringen Dir die Grüsse der Saararbeiter." Weite wurden folgende Fragen von den Gestapo-Beamten diktiert:

„Hast Du auskömmliches Essen?"
„Bekommst Du Post?"
„Darfst Du schreiben?"
„Wie oft und wie lange darfst Du spazieren gehen?"
„Darfst Du rauchen?"
„Kannst Du Dir Zusatzlebensmittel kaufen?"

Die weitere, von uns vorgeschlagene Frage: **„Hast Du an Deiner Behandlung im Gefängnis etwas auszusetzen?"** wurde von den Beamten nicht zugelassen. Als wir auftragsgemäss verlangten, die Frage an Thälmann stellen zu dürfen: **„Bist Du misshandelt oder gefoltert worden?",** wurden wir ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, **dass dies eine politische Frage sei,** die gleichfalls nicht zugelassen werden könne. Weiter wurde betont, dass, **wenn wir andere Fragen als die uns diktierten stellen würden, wir uns als politische Gefangene zu betrachten hätten.**

Endlich sahen wir Thälmann. In Gegenwart von Beamten der Geheimen Staatspolizei stellten wir unsere Fragen. Ungeachtet der drohenden Gefahr antwortete Thälmann auf unsere erste Frage nach dem Essen: „Unmöglich könnte ich mit dem auskommen, was ich hier bekomme, ein Mensch von meiner körperlichen Struktur braucht fünfmal so viel, um leben zu können.

Wenn ich nicht von dem Geld, das meine Frau mir ins Gefängnis schickt, Lebensmittel kaufen könnte, könnte ich unmöglich bestehen."

Auf die Frage, ob er Post erhalte, antwortete er:

„Ich bekomme Post lediglich von meinen engsten Verwandten. Ich weiss aber sicher, dass ich an meinem Geburtstag Hunderte von Briefen und Karten bekommen habe; mir wurden aber nur drei ausgeliefert, und zwar je einer von meiner Frau, meinen Eltern und einem Stukkateur aus Sachsen."

Schreiben darf Thälman, wie er uns sagte, alle 14 Tage einen Brief. Jetzt forderten uns die Beamten auf, Thälmann zu veranlassen, vor uns auf und ab zu gehen, damit wir sehen könnten, dass er sich bewegen könne. Weder wir noch Thälmann reagierten auf diese Aufforderung. Das Schweigen Thälmanns sagte uns genug.

Nunmehr stellten wir völlig überraschend die Frage: „Genosse Thälmann, wie geht es Dir im allgemeinen?" Und jetzt erfuhren wir

die furchtbare Wahrheit.

Mit groser Erbitterung antwortete Thälmann:

„Ich bin misshandelt worden."

„Sofort griffen die Gestapo-Beamten ein und riefen: „Raus!"

Thälmann rief in steigender Erregung, mit der Faust auf die Barriere schlagend:

„Ich bin und werde misshandelt!"

Jetzt schoben uns die Gestapo-Beamten aus dem Besuchsraum heraus. Thälmann rief uns nach, — es waren die letzten Worte, die wir von ihm hörten —:

„Grüsst mir die Arbeiterschaft an der Saar in meinem Sinne!"

Herr v. Papen hat entschieden Pech

Als guter Katholik lässt Herr Franz von Papen, der Vizekanzler der deutschen Regierung, es sich nicht nehmen, auch antikatholische Aktionen durchzuführen. Dass er nicht immer Glück in seinen diplomatischen Missionen hat, davon wird einst die Geschichte allerlei zu berichten haben. Aber wie es dem kühnen Herrenreiter dieser Tage erging, ist wahrlich nicht erhebend. Papen begab sich nämlich im direkten Auftrage des „Führers" zum Breslauer Kardinal-Erzbischof Bertram, um diesen zum Rücktritt zu veranlassen, indem er von Geschäftsüberbürdung sprach und davon, dass die Regierung bereit sei, einen ihr genehmen Kandidaten als Coadjutor anzuerkennen. Der Kardinal, welcher wohl merkte, woher der Wind wehte, fixierte den Besucher auf seine Weise und erwiderte lächelnd: „Es ist richtig, ich beginne mein 80. Lebensjahr, aber ich fühle mich noch jung genug für ein Konzentrationslager." Sprachs und drückte auf einen Klingelknopf, worauf ein dienstbarer Geist erschien, dem der Kardinal befahl: „Wollen Sie den Herrn hinausbegleiten!"

Und ehe der verblüffte Besucher sichs versah, stand er vor der Tür, die sich auf recht drastische Art hinter ihm geschlosen hatte, ohne dass auch nur ein Deut seiner wichtigen Aufgabe erfüllt war. Kommentar überflüssig.

ROTER SPORT

Ein recht bedauerlicher Spielabbruch.

Das Lokaltreffen der Vereine Freie Turner und I. RKS Katowice konnte leider nicht zu Ende geführt werden, da es einigen Spielern der letztgenannten Mannschaft nicht in den Kopf wollte, dass sie gegen die Turner unterliegen sollen. Innerhalb der ersten drei Minuten lautete es schon 2:0, so dass eine gewisse Nervosität der RKS-Hintermannschaft wohl zu verstehen wäre, die jedoch nie in ein derart hartes Spiel ausarten durfte. Der Schiedsrichter Gen. Kern machte von seinem Herausstellungsrecht Gebrauch und verwies Podbiol vom Platze. Durch andauernde Nörgeleien entglitt ihm das Spiel und er benachteiligte in dessen Verlauf die eigene Mannschaft. Die Turner fielen dann leider auch aus der Rolle und das Spiel drohte weiter auszuarten, sodass Gen. Kern 10 Minuten vor Schluss beim Stande von 3:1 für Freie Turner abpfiff.

Die Reserve der Freien Turner gewann hoch 7:0, obwohl diese 40 Minuten nur mit 4 Stürmern spielten, da ihr Halblinker einer Beinverletzung wegen nach 20 Minuten Spieldauer ausschied.

Auch die Jugend konnte einen einwandfreien 4:2-Sieg erringen.

Nun auch ein Handball-Auswahlspiel

Die neugegründete Handballsparte tritt nunmehr auch in Aktion und zwar wurde für kommenden Sonntag, den 3. Juni, ein Auswahlspiel festgelegt. Die Aufstellung der Mannschaften ist wie folgt: A-Mannschaft: Machon, Gansiniec, Szczyrbowski, Gross, Muc, Piecha, Palenga, Poralla, Kleinert II, Fitz, Kleinert I. Die B-Mannschaft setzt sich aus den Spielern Lubecki, Urbainski, Pawellek, Podbiol, Horak, Wieczorek II, Szczyrbowski, Lindner, Rzyttki I, Jasny und Hobik zusammen. Als Ersatzleute sind Sojka, Kordys, Wieczorek I, Jasinski, Bossowski, Grünwald und Schulz genannt. Aus diesen beiden Teams wird dann eine ständige Repräsentative herausgewählt, die gegen verschiedene bürgerliche Auswahlteams antreten soll. Die Vereine, deren Spieler laut Rundschreiben nominiert wurden, sind verpflichtet, für pünktliches Erscheinen derselben Sorge zu tragen. Das Spiel beginnt um 11 Uhr auf dem Naprzodplatz in Zalenze.

Fussballergebnisse vom letzten Sonntag.

RKS Naprzód Chorzów — RKS Przyszłość Dąb 4:1 (0:0).

RKS Hajduki — RKS Fryzjerski Katowice 9:0 (4:0).

RKS TUR Szopienice — RKS TUR Mysłowice 2:0 (1:0).

RKS Siła Janów — RKS Siła Giszowiec 2:(2:0).

RKS Naprzód Rozdzień — RKS Nordja Sosnowiec 10:0 (5:0).

RKS Naprzód Rozdzień Ib — ZRKS Hapoel Katowice 3:1 (1:1).

RKS Jedność Król. Huta — RKS Siła Łaziska Górne 5:0 (0:0).

Am Sonntag fährt **Król. Huta** mit drei Mannschaften nach Giszowiec und tritt dort gegen die Siła an. Das Hauptspiel steigt um 17 Uhr auf dem dortigen Sportplatz.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Gross-Kattowitz. (Gedenkfeier für Matteotti!) Am Sonntag, den 10. Juni, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Gedenkstunde zum 10jährigen Todestage Matteottis statt. Die DSAP ladet alle Mitglieder und Mitglieder der Kulturvereine dazu ein.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

65

Jetzt waren noch der Doktor und ich übrig. Er oder ich musste es sein, und nach dem Schiffsreglement war er mein Vorgesetzter und hatte also das Recht, zuerst zu ziehen. Wieder beteten wir. Während ich betete, fiel mein Blick auf meinen eingefallenen Leib, und ich berechnete meinen Wert oder Unwert. Ich hielt den Hut auf meinen Knien und Kapitän Nicholls Hut darüber. Eine Weile tastete der Doktor im Hut herum, und mir kam der Gedanke, ob er vielleicht den braunen Faden in dem verhängnisvollen Stoffstreifen finden könnte.

Endlich kam seine Hand zum Vorschein, und der braune Faden war darin. Sehr demütig und dankbar fühlte ich mich, weil Gott mir so seinen Segen gesandt hatte, und ich beschloss, mich in Zukunft noch treuer nach seinen Geboten zu richten. Im nächsten Augenblick hatte ich das unwillkürliche Gefühl, dass der Kapitän und der Doktor enger miteinander verknüpft und irgendwie über das Ergebnis enttäuscht waren. Und gleichzeitig hatte ich die Ueberzeugung, dass sie so ehrlich, so durch und durch Männer waren, dass dieses Ergebnis nichts an der getroffenen Vereinbarung ändern würde.

Ich hatte Recht. Der Doktor entblöste seine Arme und zog sein Messer hervor. Er machte sich bereit, eine Ader zu öffnen. Zuerst sprach er jedoch einige wenige Worte:

„Ich bin in Norfolk in Virginien geboren", sagte er, „wo ich eine Frau und jetzt wohl drei Kinder habe. Das einzige, worum ich euch bitte, wenn es Gott gefallen sollte, euch oder einen von euch zu retten, ist, dass ihr meiner armen Familie Nachricht von meinem Schicksal gebt."

Dann bat er höflich um einige Minuten Aufschub, um sich mit Gott zu versöhnen. Weder der Kapitän noch ich konnten ein Wort hervorbringen, wir nickten nur, während uns die Tränen aus den Augen stürzten.

Zweifellos war Arnold Bentham der ruhigste von uns dreien. Meine eigene Seelenqual war gross und ich bin sicher, dass Kapitän Nicholl ebenso litt. Aber was sollen wir tun? Die Sache war ja klar, und Gott hatte es so bestimmt.

Als aber Arnold Bentham seine letzten Angelegenheiten in dieser Welt geordnet hatte und bereit war, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten und rief:

„Halt! Wir haben soviel miteinander erduldet, dass wir wohl noch ein wenig mehr erdulden können. Jetzt ist es Morgen; lasst uns bis zur Dämmerung warten. Ist bis dahin nichts geschehen, was unser Schicksal ändern kann, ja, dann Arnold Bentham, dann tue, was wir beschlossen haben."

Er sah Kapitän Nicholl an, ob er in meinen Vorschlag einwilligte, und der Kapitän konnte nur zur Antwort nicken. Er konnte kein Wort hervorbringen, aber in seinen feuchten, vom Frost verbrannten Augen lag eine Welt von Anerkennung, die ich nicht missverstehen konnte.

Kaum war eine Viertelstunde vergangen, als ein Windhauch unsere Wangen traf. Fünf Minuten darauf steuern wir vor prallem Segel dahin, und Arnold Bentham sass am Ruder.

„Bewahrt euch das bisschen Kraft", sagte er, „lasst mich das bisschen was ich noch habe gebrauchen, um eure Chancen ein wenig zu verbessern."

So steuerte er denn in der wachsenden Brise, während Kapitän Nicholl und ich auf dem Boden des Bootes lagen und in unserer Schwäche von all dem träumten, was uns im Leben teuer — und fern war.

Bald nahm der Wind zu. Die Wolken, die über dem Himmel dahinflogen, verhiessen Sturm. Gegen Mittag wurde Bentham am Ruder ohnmächtig sofort aber waren wir andern da. Dann einigten wir uns, was zu tun war, und Kapitän Nicholl übernahm das Ruder. Nachher wechselten wir alle dreiviertel Stunden ab. Länger konnten wir nicht auf einmal, so schwach waren wir.

Wenn unsere Lage nicht so verzweifelt gewesen wäre, hätten wir das Boot beigedreht und mit dem Leeanker, den Bug voran, treiben lassen. Hätten wir das Boot hart gegen die grossen Seen gesetzt, so wären wir gekentert.

(Fortsetzung folgt).